This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 2044 103 121 612

Hübner

Unbekannte Gebiete Marokkos.

77a
49

HARVARD
LAW
LIBRARY

Bd. Febr. 1932

HARVARD LAW LIBRARY

Received

UNBEKANNTE GEBIETE MAROKKOS

VON

MAX HÜBNER

OBERSTLEUTNANT Z. D.

BERLIN 1905

DRUCK UND VERLAG WILHELM BAENSCH A. G.

77a
49

241

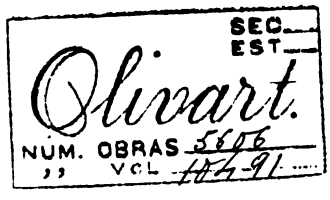
Unbekannte Gebiete Marokko's.

16

Von

Max Hübner

Oberstleutnant z. D.



Berlin 1905.
Verlag Wilhelm Baensch
Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung
Aktien-Gesellschaft.

Alle Rechte vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung 1
I. Die marokkanische Nordküste 3
Ceuta 5
Peñon de Velez de la Gomera 6
Badés und der Weg Badés-Fez 10
Alhuzemas 14
Die Halbinsel Tres Forcas 15
Melilla 18
Der Weg von Melilla nach Fez 19
Die Zaffarin Inseln 23
Die Bedeutung der spanischen Waffenplätze 24
Der Waffenschmuggel an der Nordküste 25
Die Rifioten 27
II. Die oran-marokkanische Grenze 29
Geschichtliches 29
Orographie des Grenzgebietes 31
Der Verlauf der Grenze, soweit letztere festgelegt 32
Die Stämme der Eingeborenen 33
Gegenseitige Grenzverhältnisse in Nordostmarokko-Oran 34
Besetzung der Grenze durch Frankreich 36
Truppentransporte der Marokkaner über französisches Gebiet . 39
Die Landschaft Oudjda 40
Die Grenze auf der Hochebene und in der Sahara 48
Besitznahme der Südoasen durch Frankreich 52
Das Vorgehen der Franzosen gegen Igli 53
Die augenblicklichen Zustände an der Südostgrenze Marokkos . 54
Schluß 56
Register 57
Quellenangabe 62

Hierzu drei Kartenskizzen
Nr. I. Marokkos Nordküste . . . . . zu Seite 1 bis 25
„ II. Marokko's Nord-Ost-Grenze . . . . . „ „ 29 bis 47
„ III. Marokko's Süd-Ost-Grenze . . . . . „ „ 48 bis 56

Auf den Skizzen Nr. I und II sind die Entfernungen doppelt so groß wie auf Skizze III.

Druck von Bruno Judeich, Oschersleben.

Einleitung.

Die internationale Marokko-Konferenz wird die „eigenartigen Beziehungen", die zwischen Marokko und Frankreich als Folge der langgestreckten Landgrenze bestehen und die bereits in dem Schriftwechsel der deutschen und französischen Regierung vom 8. Juli 1905 Hervorhebung gefunden haben, nicht weniger in den Vordergrund des gesamten allgemeinen Interesses rücken, wie dies bezüglich der spanischen, an der Nordküste des Sultanates gelegenen Waffenplätze der Fall sein dürfte. Die nicht zu leugnenden „eigenartigen Beziehungen" zwischen Frankreich und Marokko sind im allgemeinen nur wenig bekannt, sind sogar — leider — sehr oft und gradezu ganz und gar in Abrede gestellt worden. In vielen der, der deutsch-französischen Verständigung zuvorgegangenen Preßerörterungen machte sich zeitweilig eine — wie ich anderen Ortes hervorgehoben — einseitige, eine geographisch-einseitige Behandlung der Frage bemerkbar, die darauf zurückzuführen ist, daß bei uns wohl der Westen, nicht aber der Nordosten und Osten des Scherifiates genügend bekannt ist. Die in Marokko vorliegenden Zustände können nicht allein nach den, im viel bereisten Westen herrschenden Verhältnissen beurteilt werden, sondern es muß auch eine objektive Würdigung der an der oran-marokkanischen Grenze waltenden Verhältnisse Platz greifen.

Ostmarokko ist aber in den letzten Jahren nur sehr wenig von Deutschen bereist worden; außer einzelnen Touristen, die zu Beginn dieses Jahres Beni Ounif und Figig aufsuchten, lernte meines Wissens nur der, durch bemerkenswerte Schilderungen in der Kölnischen Zeitung bekannte A. Hornung die Grenze von Port Say bis Oudjda kennen, bereiste nur der Hallenser Privatdozent Dr. Kampffmeyer die Gegend von Aïn Sefra bis zur Zousfana, während ich vor wenigen Jahren auf einer längeren Tour der ganzen Grenzlinie vom Tell bis zu dem obengenannten Flusse folgte.

Die auf dieser Reise und im Verlaufe jahrelanger Studien der betreffenden Verhältnisse gesammelten Erfahrungen zu leicht verständlicher Darstellung zu bringen, ist Zweck dieser Broschüre.

Da aber der Nordrand Marokkos, das Rif, als unmittelbares Nachbargebiet zu den oran-marokkanischen Grenzgegenden in wesentlicher Wechselbeziehung steht, ist auch diese Grenze hier mit zur Betrachtung herangezogen worden, so daß im Nachstehenden das Sultanat in seinen Relationen zu den beiden einzigsten Mächten behandelt wird, mit denen es gemeinsame Landgrenzen hat.

Von der Gewißheit ausgehend, daß „finanzielle Reformen", daß auf Hebung des Handels gerichtete Maßnahmen erst dann werden eintreten können, wenn „polizeiliche Reformen" dazu beigetragen haben werden, daß wieder Ordnung im scherifischen Reiche herrscht, sind die den Aufstand betreffenden Verhältnisse in erster Linie besprochen, sind Handelsinteressen erst in zweiter Linie in Rücksicht gezogen worden. Dies betrifft im besonderen den zweiten, die oran-marokkanische Grenze behandelnden Teil der Broschüre, während in deren erstem Teil bei Besprechung der Landgrenzen der Presidio's auf den zur Zeit nicht unbedeutenden, verbotenen Waffenhandel, der den Aufstand nährt, besonders aufmerksam gemacht worden ist. —

I. Teil.

Die marokkanische Nordküste.

Spanien ist durch eine, Jahrhunderte umfassende, Geschichte mit dem Sultanat Marokko auf das engste verbunden. Von Marokko aus ließen die, dem Sultanat den Namen gebenden Mauren auf der iberischen Halbinsel Kunst und Wissenschaften erblühen, brachten nach dieser aber auch blutige Fehden und mörderische Kriege. Mit der Vertreibung der letzten Mauren aus Spanien zu Ende des 15. Jahrhunderts setzten kriegerische Fürsten der pyrenäischen Halbinsel den Fuß auf marokkanischen Boden und die militärische Tüchtigkeit der spanischen Heere ließen bald größere, bald kleinere Teile Nordmarokkos zu dem Reiche gehören, das seinen Stolz nicht allein darin suchte, gebietende Macht in Europa zu sein, sondern daß sich auch schmeichelte, als Verfechter für den wahren Glauben in gleicher Weise zur Ausrottung der Ketzerei wie zur Vernichtung des Islam beizutragen. Aber bald schon mangelte es dieser Politik an der erforderlichen Tatkraft und schnell gingen die Besitzungen bis auf einige, wenige Punkte an der Nordküste wieder verloren, die man jetzt als Presidio's (vom lat. praesidium, Posten) bezeichnet und zu denen zur Zeit der Hafenort Ceuta und die in gleicher Weise als Deportationsplätze und Zuchthäuser dienenden Besitzungen Peñon de Velez de la Gomera, Alhucemas, Melilla und die Zaffarin-Inseln gehören.

Die etwa 425 Kilometer lange Mittelmeerküste Nordwestafrika's, an der die spanischen Waffenplätze gelegen sind, ist im horizontalen Sinn zwar wenig, immerhin aber noch mehr gegliedert, als die in ziemlich graden Linien verlaufende Westküste. Im allgemeinen kann man zwei größere Einbuchtungen unterscheiden. Die eine derselben — gekennzeichnet durch Kap Almina bei Ceuta und das, nahezu 200 Kilometer westlich gelegene Kap

Tres Forcas gehört vollständig dem Sultanat an; die andere, jener folgenden, östlich vom ebengenannten Kap gelegene Einbuchtung gehört dem Scherifiat nur zum Teil, bis zur Mündung des Oued Adjeroud — auch Kiß genannt — an, und ist auf dieser Strecke nur einmal durch das, den Zaffarin-Inseln gegenüber gelegene Kap Aqua untergeteilt. Aus der zuerstgenannten Einbuchtung springt 25 Kilometer südlich vom Kap Almina das Kap Negro scharf nach Osten vor; nach weiteren 35 Kilometern folgt das Kap Cotelle, dann nach 45 Kilometern Kap Pescadores. Das von letzterem 75 Kilometer ferne Kap Morro bezeichnet den westlichsten Punkt der, sich etwa 12 Kilometer weit öffnenden Bucht von Alhucemas. Zwischen der letzteren und dem Kap Tres Forcas ist nur noch Kap Negri zu erwähnen.

In vertikaler Beziehung ist zu unterscheiden das westliche Rifgebirge, das — südlich von Ceuta, etwa bei Tetuan beginnend, sich der Küste ziemlich gleich gerichtet, im weiten, nach Norden offenen Bogen nach Melilla zieht und hier im Kap Tres Forcas zum Mittelmeer abfällt. Die Linie der höchsten Höhen dieses Gebirges liegt an ihren beiden Endpunkten der Küste näher als in ihrer Mitte; an einigen Stellen tritt das Gebirge mit niedrigeren Höhenzügen schroff zur felsigen Küste heran, läßt aber an anderen Orten diese wiederum als Strand sich breiten, wenn auch nur immer in geringen Ausdehnungen. Der Gebirgszug des westlichen Rif hält sich durchschnittlich etwa 750 Meter hoch, steigt aber in Nähe des Kap Cotelle zu über 2000 Metern an. In horizontaler Beziehung entspricht er ziemlich genau der ersten großen Einbuchtung. In seinen östlichen Ausläufern trifft jenes Gebirge bereits auf die Wüste Garete, eine der nördlichsten Ausläufer der Sahara, die diese über das Steppenhochland zum Mittelmeer schickt und die hier im Zusammenhang mit der Wüste Angad steht. Östlich der Halbinsel von Melilla, die sowohl bezüglich der horizontalen, wie der vertikalen Gliederung der Küste bemerkenswert ist, liegt das Kebdanagebirge mit verschiedenen, von ihm ausstrahlenden Höhenzügen. Dasselbe steigt in seinen höchsten Höhen bis nahezu 1000 Meter an.

Das Rifgebirge im besonderen ist nur wenig erforscht. Die bekanntesten Berichte über dasselbe sind solche des verdienstvollen Marquis de Segonzac. Die geringe Kenntnis, die man von diesem, unmittelbar vor den Toren Europas gelegenen Gebirge hat, sprechen sich unter anderem darin aus, daß beispielsweise die treffliche, im Jahre 1880 bei Justus Perthes in Gotha erschienene, von Petermann entworfene Karte bezüglich ihrer Höhenangaben auf englischen Quellen (Seekarten des Mittelmeeres)

fußt, wobei leider es unterblieben ist, die fremdländischen Höhenangaben nach deutschem Maßsystem umzuarbeiten.

Von den obengenannten, jetzt noch in spanischem Besitz befindlichen Waffenplätzen fiel im Jahre 1580 Ceuta, als damals und zwar seit 1435 portugiesischer Besitz dem mächtigsten der, nach dem Aussterben des burgundischen Königshauses um den erledigten Thron von Portugal auftretenden Bewerber, dem König Philipp II. von Spanien zu. Und bei Spanien blieb Ceuta auch als einzigste dieser Erwerbungen, als 1668 Portugal unter den Braganca's seine Selbständigkeit wieder gewann. Von da an zählt Ceuta der Provinz Cadiz zu, zu deren Bevölkerungsziffer es im Jahre 1887 die Zahl von 10744 Einwohnern beitrug. Nach neuesten Quellen soll es 20000 Bewohner zählen, von denen allerdings $^2/_3$ Beamte, Militärs und Sträflinge sind.

Ceuta, auf einer nach Nordosten gerichteten Halbinsel erbaut, liegt an Stelle der alten Griechenkolonie Eptadelphos, des späteren „Abila" — einer der Säulen des Herkules —, und in der Nähe der, von den Römern, nach sieben weithin sichtbaren Hügeln, ebenfalls benannten Siedlung: „ad septem fratres". Der bedeutendste jener Hügel hat einem bereits erwähnten Kap den Namen Almina gegeben; der nächst höchste, der Acho, trägt ein Fort der von den Spaniern angelegten Befestigungen.

Das der englischen Festung Gibraltar direkt gegenüber gelegene Ceuta gilt in Folge seiner natürlichen Lage und seiner Befestigung als schwer zu nehmender Waffenplatz — als ein Waffenplatz, der im Verein mit Gibraltar den westlichen Zugang zum Mittelmeer vollständig schließen würde!

Die Stadt ist auf der felsigen Halbinsel rings von zahlreichen Klippen umgeben; ihr Nordende wird durch Punta Santa Catalina bezeichnet, ist niedrig gelegen, hat aber ganz besonders viel Klippen und eine von nur wenig Wasser bedeckte Untiefe vor sich, auf der stets ein sehr starker Strom steht.

Auf dem südlichsten und höchsten Teil der Halbinsel liegt das Schloß, gleich dem bereits erwähnten Hügel, Acho genannt.

Zwischen Punta Santa Catalina und der im Westen aus dem Mittelmeer auftauchenden kleinen Insel El Campo dehnt sich der Ankergrund der Bai von Ceuta.

Ein im Westsüdwesten vom Schloß Acho scharf aus der Küste hervortretender Punkt führt den Namen Castillejos; vor ihm hebt sich, nahe der Küste, der Caballo-Felsen aus dem Meere. Weiter südlich liegt das bereits genannte Kap Negro, das einen kleinen Ort trägt und zu dessen

Fuß sich ein Inselchen aus dem Meere hebt. Das Kap wird oft auch Porcas genannt, während ein wenig nördlich gelegener Berg ebenfalls als Negro, oft auch als Verde bezeichnet wird. Zwischen der Halbinsel Almina und Kap Negro bildet das Meer die große Bai von Ceuta, die einen sehr guten, allenthalben genügend tiefen und sehr geräumigen Ankerplatz bietet, der von Nordnordwest zu Südwest gegen Winde geschützt, nach anderen Richtungen dagegen offen ist.

Auf Kap Almina befindet sich ein weißer Leuchtturm, dessen Laterne sich ziemlich 175 Meter über Hochwasserstand befindet. Das Licht wird in jeder Minute einmal unterbrochen und ist bei klarem Wetter 42,5 Kilometer weit sichtbar, überstrahlt also bei weitem die nur etwas über 20 Kilometer breite Meerenge, die hier Europa von Afrika trennt.

Augenblicklich ist man mit der Herstellung zweier Wellenbrecher beschäftigt, die durch besondere Lichter kenntlich gemacht werden sollen.

Trotz der außerordentlich günstigen Lage hat Ceuta sich nicht weiter entwickelt, ist sogar in den letzten Jahren bezüglich des Handels zurückgegangen. Der letztere erstreckt sich fast lediglich auf Durchfuhr von Waffen nach dem Rif.

Geschichtlich interessant ist es, daß Ceuta die Operationsbasis der Spanier für den Krieg des Jahres 1859|60 bildete, dessen Veranlassung Grenzverletzungen waren, deren sich marokkanische Stämme vor Ceuta und Melilla schuldig gemacht hatten, auf die aber näher einzugehen hier zu weit führen würde.

Alle übrigen Presidio's werden von Granada aus verwaltet, dessen Bevölkerungsziffer sie im Jahre 1887 um etwa 6000 Einwohner hoben, und welcher Provinz sie etwa 35 qkm zubringen.

Peñon de Velez de la Gomera liegt etwa 105 Kilometer südöstlich von Ceuta auf einer der Gomera — bei den Eingeborenen Oued bu Ferrah — vorgelagerten Inseln, die von den Arabern djezirat Babes genannt wird, und die vom Festlande durch die etwa 1 Kilometer breite Meerenge El Fredo getrennt ist. Schon der Name dieser Besitzung läßt erkennen, daß sie aus einem „steil aufsteigenden" Felsen besteht. Dem Seefahrer wird die Lage des Ortes durch ein festes, rotes, ziemlich 15 Kilometer sichtbares Feuer kenntlich gemacht, das in einer Höhe von 79 Meter über Hochwasserstand liegt.

Auf der ganzen Insel liegt der Felsen nackt zu Tage — nicht eine Spur von Erde oder gar Wasser ist auf ihm vorhanden. Alle, der kleinen Garnison und den wenigen, dieser nicht angehörenden Bewohnern nötigen Lebensmittel, einschließlich des Trinkwassers müssen vom Mutterlande ein-

geführt werden. Auch die zur Errichtung der Festungswerke und anderer Baulichkeiten erforderlichen Baumaterialien, selbst der Sand, mußten von Spanien gebracht werden.

In den engen Straßen der Stadt stehen nur wenige Privathäuser. Die Verkaufsläden und Schankstätten sind, wie die Straßen, hauptsächlich nur von Soldaten belebt; abschreckende Verbrecher-Physiognomien, die hin und wieder zu bemerken, erinnern daran, daß auch die hier internierten Sträflinge unter gewissen Bedingungen die Stadt besuchen dürfen.

Der Verkehr zwischen Insel und marokkanischem Festland erfolgt in Booten, ist aber unbedeutend und gering. Die Marokkaner, die nach der Insel kommen, dürfen Waffen nicht bei sich führen. Gegenüber der Insel wird von den Marokkanern ein Zollbureau und eine Wache unterhalten. Die hierzu erforderlichen Unterkunftsräume liegen etwa dort, wo ehedem der in der Geschichte unter dem Namen Bades oder Badis bekannte Ort gestanden hat. Derselbe wurde im Jahre 1508, ein Jahr also bevor sich die Spanier auch in Oran festsetzten, durch diese mit Geschützen niedergeschossen. Eine Landung des Feindes wußten die Marokkaner abzuwehren, ja letztere vermochten sogar sich im Jahre 1522 wieder in den Besitz der Insel zu setzen. 1564 ging sie aber endgültig an die, unter Garcia de Toledo zurückgekehrten Feinde verloren und die Einwohner des alten Bades sahen sich gezwungen, ihre Wohnstätten weiter nach dem Innern des Landes zu verlegen, wo sie die Snada benannte Ortschaft gründeten. Nach der unter den Eingeborenen lebenden Überlieferung sollen die Spanier die kleine Inselfestung in einer einzigsten Nacht aufgebaut haben.

Die Ruinen des alten Bades sind noch heute zu bemerken, obwohl sie fast allenthalben durch eine reiche Vegetation überdeckt sind. In einer Niederung des ehedem bedeutenden Handelsplatzes liegt, durch Dünen gegen die Insel gedeckt, eine dem Sidi Bu Yakub geweihte Moschee. Da verschiedene Versuche der Spanier, diese Moschee niederzuschießen, erfolglos blieben — sie ist eben auch direktem Feuer entzogen —, glauben die Eingeborenen, daß dies auf den Schutz jenes Heiligen zurückzuführen sei, der es nach ihrer Überzeugung niemals dulden wird, daß Fremde hier den Boden Marokkos betreten. Inmitten der Trümmer der alten Stadt stößt der Fuß des Besuchenden im tiefen Sande oft noch auf Eisenstücke, die ehedem gewaltigen Geschützen angehört haben mögen. Einige dieser alten Waffen liegen noch jetzt im Wasser des nahen Meeres als stumme Zeugen des einst erbitterten Kampfes. Um die in diesem erlittene Niederlage zu entschuldigen, behaupten die Rifioten, die Spanier hätten andere

Eingeborene Marokkos in ihrem Sold gehabt, die jene Geschütze vernagelt und unbrauchbar gemacht hätten. Auf einen donjonartigen Turm, der noch einige vom Sultan Mulei Sliman (1795—1822) hier aufgestellte Geschütze trägt, und der unter dem Namen Alcala bekannt ist, machte ich bereits in meinen „Militärischen und militärgeographischen Betrachtungen über Marokko" aufmerksam.

Die ehedem, besonders zu den Zeiten, in denen Genueser und Marseiller Handel in Marokko blühte, sehr stark besuchte Straße von Bades nach Fez ist gegenwärtig vom Verkehr fast gänzlich verlassen — eine Folge der außerordentlichen Unsicherheit der Gegenden, die sie berührt. Die Straße steigt in fruchtbaren Gegenden durch das bereits erwähnte, durch eine Zaouja und eine, jetzt in Trümmern liegende, ehedem von Mulei Ismail erbaute Kasbah bekannte Snada zu den Höhen der Beni Itteft und schneidet das Quelltal des Oued Rhis, der von Westen nach Osten, dem bei Alhucemas in's Mittelmeer mündenden Oued Nekour zuströmt. In der Nähe des Oued Rhis etwa liegt auf einer, der sich in kleinen Abständen folgenden Höhenkämme Zaouja Taffah. Die erste jener Kammhöhen steigt bis zu 1500 Metern an, trägt schönen Korkeichenwald, wird aber von dem ihr südlich folgenden Kamm noch um etwa 100 Meter überhöht. Eine weite Fernsicht nach Süden öffnet sich hier auf die schneebedeckten Häupter des hohen Atlas. Im Westen tritt der Dschebel Iziren, der die größte Zeit des Jahres ebenfalls in Schnee gehüllt ist, aus dem Gebiet des Rifstammes der Tarzuth hervor. Nebenbei bemerkt ist dieser Stamm der Tarzuth derjenige Rifstamm, der am weitesten nach Südwesten und bereits im Süden des Oued Querra, des rechten Nebenflusses des Sebu seßhaft ist. Das kleine Stammgebiet der Tarzuth ist so erzreich, daß die Eingeborenen der Ansicht sind, daß hier sämtliche Erzlager der Welt ihren Ursprung hätten. Die Tarzuths sind denn auch vorzügliche Waffenschmiede und lieferten ehedem jene langen, schönen, reichgeschmückten Gewehre, die erst durch die modernen Schnellfeuerwaffen europäischer Herkunft verdrängt worden sind. Tatsächlich stehen fast alle Dörfer auf sehr ergiebigen Lagerstätten des Erzes. Zwischen den Bergen der Senhadja im Norden und denen der Fernassa im Süden läuft weiter die Straße Bades-Fez nach Westen dem Querra entlang, um endlich durch das immer weiter werdende Tal jenes Flusses in der Provinz Djebala zu treten und sich hier der Landeshauptstadt zuzuwenden.

In der weiteren Umgebung von Bades sollen sich noch manche Steine mit den jetzigen Bewohnern des Landes unverständlichen Inschriften finden. Diese Überreste nennt man benian Dekius, beziehungsweise benian En-Nemrud, bezeichnet man also mit Namen, in denen das römische Decius

und das mosaische Nimrud unschwer zu erkennen sind. Die noch aufrechtstehenden Monumente sind in halberhabener Arbeit geschmückt und tragen „gigantische" Inschriften. Trotz ihres maßlosen Hasses auf alle heidnischen Altertümer haben die Rifioten bisher jene Zeugen einer verschwundenen Kultur nicht zerstört.

Das Verhältnis der hier lebenden, nur durch schmalen Meeresarm getrennten Spanier und Marokkaner ist kein besonders gutes. Die letzteren beklagen sich im besonderen über Stolz und Grobheit der ersteren, werden ihnen aber gewiß in beiden nicht nachstehen. Während aber die Spanier fast nie die Landessprache zu erlernen sich Mühe geben, sprechen sehr viele Rifioten geläufig die spanische Sprache. Und zwar wohl hauptsächlich, weil sie viel nach Spanien gehen, um daselbst Waffen, Kattune, Seifen, Zucker, Lichte und andere Gegenstände einzuhandeln. Die von den Spaniern geforderten Preise sollen sehr niedrig sein. Mit dieser niedrigen Preisstellung tuen aber die Spanier sehr richtig, denn nur so kann es ihnen gelingen, mit der Zeit einen großen Teil des Gesamthandels an sich zu bringen. Würden die Spanier den Rifioten mehr Entgegenkommen bewiesen haben, so würden sie wohl auch längst imstande gewesen sein, ihre Herrschaft entlang der ganzen Nordküste auszudehnen. Handelsvorteilen verschließt sich selbst der fanatischste Marokkaner, selbst der ablehnendste Rifiote nicht.

Besonders der Beni Itteft und die Bekkouya verabscheuen alle Europäer und begleiten selbst einen unbeabsichtigt auf die spanische Insel fallenden Blick mit schrecklichen Verwünschungen. Sie dulden nicht, daß spanische Boote sich länger als eine Stunde im Mersat Bades, im Hafen von Bades, aufhalten und scheuen sich nicht, Fahrzeuge, die dieser Regel zuwiderhandeln, oder die von nach hier verschlagenen europäischen Schiffen zur Küste geschickt werden, zum Ziele für ihre Geschosse zu nehmen.

Die beiden ebengenannten Stämme haben sich mit dem Stamm der Beni bu Frah zu einer Art von Defensivbündnis gegen die Spanier zusammengefunden. Die in Bades erhobenen Zölle erheben sie und teilen sich in den Ertrag untereinander — dergestalt, daß die Beni bu Frah nur auf die Erträgnisse des der Leleche-Insel gegenüber gelegenen Ortes Kubia angewiesen sind, an dem sich ebenfalls ein Zollposten befindet. An die Regierung werden hier eingehende Gelder nicht abgeführt.

In der Nähe von Bades liegt der einzigste Friedhof, den die Juden im ganzen Rif besitzen. Er nimmt einen weiten Platz, fern der Stadt, ein, der mit Grabplatten gepflastert ist, die man unter großen Kosten von Tetuan bezieht. Selbst die unter den Galiya's lebenden Juden bringen

ihre Verstorbenen in drei Tagereisen umfassenden Marsch nach hier. Die Särge werden auf Maultieren fortgebracht; Mekhazni begleiten den Zug zu dessen Sicherheit. Den männlichen Angehörigen, aus denen das Trauergefolge besteht, ist es verboten, die sonst üblichen Klagen in den Dörfern laut werden zu lassen, die sie berühren.

Peñon de Velez de la Gomera bezeichnet etwa den südlichsten Punkt der großen nordmarokkanischen Küsteneinbuchtung, die östlich durch Kap Morro begrenzt ist. Abgesehen von wenigen Ausnahmen ist das östlich von Bades gelegene, von den Bekkouya's bewohnte Gebiet flach und eben und ohne fließendes Gewässer. Auch Quellen sind sehr selten. Für die zahlreichen Rinderherden, die von den Eingeborenen im Lande gehalten werden, sind von den Besitzern mächtige Wasserbehälter künstlich angelegt worden. Die Bekkouya's, Nachkommen berüchtigter Seeräuber, greifen gelegentlich wohl auch jetzt noch zu dem Gewerbe der Väter, bei dessen Handhabung sie sich ihrer langen Fischerboote mit Geschick zu bedienen wissen. Mouliéras erzählt von einem seiner Freunde, der es sich zwischen Bades und Kap Morro zum Vergnügen machte, durch Verlangsamung der Fahrt seines Fahrzeuges die Piraten heranzulocken. Als er aber dann die alte Geschwindigkeit plötzlich wieder aufnahm und seine Verfolger erkennen mußten, daß zu folgen ihnen unmöglich sei, da mußte der Unvorsichtige ein heftiges und schweres Feuer aus den Gewehren der Rifioten über sich herabgehen lassen. Die Eingeborenen sind außerordentlich kriegerisch, wie besonders hervorzuheben ist.

Gewissermaßen das Herz des ganzen Rifgebietes bezeichnend, liegt Adouz, „die Ungeheuere", in diesem Teil der Küstenlandschaft — eine ziemlich bedeutende Stadt von etwa 700 Häusern, die nach Berichten von Reisenden bereits in ihrem Äußeren andalusischen Ursprung erraten lassen soll.

Die Bekkouya's gelten als sehr fanatische Anhänger des Islam und treiben einen sehr starken Heiligen-Kult. Überall in ihrem Lande sieht man „Kubba's". Die Bekkouya's sind so gut wie gänzlich unabhängig von der Regierung und ernennen ihre Kaïds selbst.

An das scharf zum Mittelmeer vorspringende Kap Morro schließt sich östlich der, von den Eingeborenen Mersat im Jahadene (Golf der Märtyrer [1]) genannte Meerbusen, der zwischen Kap Morro und Kap Quilates sich 19 Kilometer breit öffnet und etwa 6 Kilometer tief in's Land greift. Am westlichen Ufer dieser Einbuchtung liegt Alhucemas, auch

Anmerkung [1]) Von den Eingeborenen so genannt, weil hier unter dem Feuer der Spanier tausende von „Heiligen" gefallen sein sollen.

Al Bucemas oder Peñon de Alhucemas, auch Roc de Nekour genannt, dem Festlandsorte Ajdir gegenüber. Die von den Eingeborenen stets hadjrat En-Nekour, Fels von Nekour, genannte Insel trägt ihren spanischen Namen nach dem, hier massenhaft wachsenden Lavendel (spanisch alhuzema!), der zur Darstellung ätherischer Öle benutzt wird und der in dem ganzen Gebiet vom Atlas bis nach Südeuropa verbreitet ist. Übrigens stammt das spanische, für Lavendel gebrauchte Wort alhuzema vom arabischen Wort el houzama! Es sei nur nebenbei daran erinnert, daß jenes Kraut auch den hyerischen Inseln, den Stoechaden, einen Namen gegeben hat.

Die spanische Felseninsel hat einen ziemlich guten, aber nur sehr kleinen Hafen. Sie besitzt gutes Cisternenwasser. In spanischem Besitz befindet sie sich seit dem Jahre 1673. Als Seezeichen ist ein etwa 13 Kilometer weit sichtbares, 37 Meter über Hochwasser stehendes Feuer zu nennen. Der Ort selbst gleicht einem finstern Gefängnis und wird, da er tatsächlich auch Gefängnis ist, nach dem Lande zu vollständig abgeschlossen. Auch hier erhalten Eingeborene nur Zutritt, wenn sie ihre Waffen zuvor ablegen. Der Ort unterscheidet sich in nichts von demjenigen auf Peñon de Velez de la Gomera, nur ist er noch unbedeutender. Zeitweilig ist berichtet worden, daß Garnison und Sträflinge sich der ärgsten Ausschreitungen und sittlichen Ausschweifungen schuldig gemacht hätten.

Was den Golf anbetrifft, in dem die Insel gelegen ist, so könnte dieser wohl als guter und gesicherter Ankerplatz bezeichnet werden, wenn die Küstenanwohner sich nicht gegen jedes fremde Schiff feindselig verhielten. Der Golf steht nur Nordwinden offen; gegen alle anderen Winde ist er gut geschützt.

Der Zugang zu der spanischen Festung wird stets durch einen, etwa 100 Mann starken Posten der Rifioten überwacht, in dessen Gestellung sich sämtliche Fraktionen der anwohnenden Quiarels teilen. Die gegenseitige Ablösung erfolgt monatlich. Die Rifkrieger lagern, natürlich mit ihren Familien, unter Zelten am Ufer. Die Zelte sind ringsum ein kasernenartiges Gebäude und eine Moschee aufgeschlagen und zwar der Sicht der Spanier entzogen. In der Moschee wird den Heiligen geopfert, die dem Golf den Namen gaben. Neben dem Posten hat man etwa zehn alte Geschütze aufgefahren, mit denen aber niemand etwas anzustellen weiß. Nach der Überlieferung sollen auch diese Geschütze von den Spaniern vernagelt worden sein. Zahlreiche Geschosse werden auch hier noch gefunden und sprechen, wie bei Peñon de Velez de la Gomera für die erbitterten Kämpfe, die sich Spanier und Marokkaner hier geliefert

haben. Mehrere alte, ebenfalls in Trümmer liegende, wie auch drei, am Eingang der großen Moschee von Ajdir aufgestellte Bombarden beweisen, daß die Eingeborenen das Geschützfeuer ihrer Feinde nicht unerwidert gelassen haben.

Der sich hier zwischen Presidio und Festland betätigende Handel ist geringer als der bei Bades stattfindende. Trotzdem besteht auch hier — wie schon erwähnt — eine Zollstätte, die in der Nähe der Küstenwache untergebracht ist. Lebensmittel aus dem Lande zu beziehen, ist der spanischen Besatzung nicht möglich, auch hier ist man darauf hingewiesen, alles zum Unterhalt Erforderliche vom Mutterlande aus einzuführen.

Die anwohnenden Eingeborenen vom Stamm der Ouriarel sind fanatisch und kriegerisch. Bis vor kurzem standen sie zur marokkanischen Regierung in einem leidlichen Verhältnis. Die von den Ouirarels selbst gewählten Kaïds wurden der Form halber von der Regierung bestätigt. Ob der Aufstand des Prätendenten, dieses Verhältnis ändernd, sich bis hierher geltend machte, konnte nicht festgestellt werden.

Im Gebiete der Ouriarels halten sich jederzeit zahlreiche, aus den spanischen Gefängnissen entflohene Sträflinge auf; die Eingeborenen gewähren den letzteren bei ihrer Flucht gern Vorschub, wenn diese sich bereit erklären, zum Islam überzutreten. Oft gründen derartige Flüchtlinge, Heiraten mit Töchtern des Landes schließend, Familien. Bereits die Enkel dieser Renegaten haben es dann vollständig vergessen, daß sie von einem der arg gehaßten Roumis abstammen. Das Gebiet der Ouriarels ist sehr bewässert und infolge dessen fruchtbar. In dem gut bevölkerten Land wird nicht nur Viehzucht, sondern auch Feldbau getrieben.

In dem südlich gelegenen Gebirge des Dschebel bu Khiyar findet man Gold. Eine der hier gelegenen Goldminen hat ehedem Veranlassung zu diplomatischen Verhandlungen zwischen Frankreich und Marokko gegeben. Vor einigen Jahren nämlich hatten zwei Kaïd's der Ouriarel's, sich als Bevollmächtigte des gesamten Stammes ausgebend, eine jener Minen an ein französisches Haus verkauft, dem sie zuvor die schönsten Golderze eingeschickt hatten, die zu bekommen waren. Die Franzosen zahlten sofort das große Angeld, was gefordert wurde und bald erschien dann auch im Golf der Märtyrer ein Schiff unter französischer Flagge, das Ingenieure, Arbeiter und die nötigen Maschinen an Bord hatte. Als man aber zur Landung schritt, stieß man auf tatkräftigen Widerstand der Eingeborenen, die mit befreundeten, zu Hülfe gerufenen Stämmen in 24 Stunden 60 000 Krieger auf die Beine gebracht haben „sollen." Das gelandete Personal zog sich vor dieser, wenn auch wohl nicht so starken,

sicher aber sehr bedeutenden Übermacht schleunigst auf das Schiff zurück und verließ auf diesem die ungastlichen Gestade. Der Sultan, dem die Angelegenheit auf diplomatischem Wege vorgetragen wurde, antwortete, daß eine Gaunerei der beiden Kaïd's vorläge, die in keiner Weise berechtigt gewesen seien, über Bodenreichtümer zu verfügen, die hier, wie in ganz Marokko, Eigentum der Regierung wären. Die Schuldigen sollten mit Strenge bestraft werden. Der eine der beiden Kaïds aber wurde in Wirklichkeit durch die Lynchjustiz der erregten Stämme dem Urteil des Sultans entzogen, der andere aber soll noch heutigen Tages sich der durch den Betrug erworbenen Reichtümer erfreuen.

Der Sultan schließlich, der solchergestalt auf die Goldminen überhaupt erst aufmerksam gemacht worden war, beschloß seinerseits, sie sich zu sichern und verlegte nach denselben, „um sie gegen Roumis zu schützen", eine kleine Garnison, mit dem Gebot, niemanden an die Mine heranzulassen. Doch sollen trotz dieser Garnison kleinere Posten des edlen Metalles noch immer entwendet worden sein. — Der benachbarte Dschebel Recac hat eine nicht betriebene Bleimine.

Jenseits des Kaps Quilates bildet die Küste wieder eine flache Bai, die durch das 70 Kilometer im Osten gelegene Kap Viego begrenzt ist, die westlichste der drei Landspitzen, die dem, die Halbinsel Melilla abschließenden Ende den Namen Kap Tres Forces gegeben haben.

Das Uferland ist bewohnt durch die Stämme der Temsamane, der Beni Saïd und der Galiyas. Das Gebiet der Temsamane schließt sich mit ebener Uferlandschaft der Ebene von Nekour an. Drei kleinere Küstenflüßchen und zahlreiche Quellen bewässern das Land. Überall wo man mit dem Spaten in den Boden geht, soll man leicht auf Wasser stoßen. Im Norden, nahe der Küste, ist dasselbe wenig salzhaltig, im Süden, in den Gebirgen vollkommen rein. Die Eingeborenen sollen durch Kanäle und andere Wasserhaltungen für die Ertragsfähigkeit des Landes sehr viel tun. Das Klima ist sehr gut und — wie fast in ganz Nordafrika auch dem Europäer zuträglich.

Man rühmt den Temsamanen größere Duldsamkeit nach, ein Umstand, der sich vielleicht in der Tatsache ausspricht, daß unter ihnen sehr viel Angehörige fremder Stämme zu finden sind.

Das vom Dschebel Beni Said durchzogene Küstengebiet, das der gleichnamige Stamm bewohnt, ist sandig, steinig und nur wenig bevölkert. Man findet weder Quellen noch fließendes Wasser — mit alleiniger Ausnahme des Oued Sidi Calah im Westen. Kein Baum, kein Strauch unterbricht die Einöde, in der nichts als Halfagras zu sehen! In jeder

Niederlassung der Eingeborenen findet man wenigstens eine, oft zwei und mehr Cisternen. Aus diesem Gebiet findet — aus erklärlichen Gründen — eine gewisse Sachsengängerei nach der französischen Provinz Oran statt und sehr oft bin ich auf meinen Touren mit derartigen Leuten zusammen gekommen. Besonders scheinen sich dieselben als Maurer zu betätigen.

Die Beni Saïds leben in vieljähriger, blutiger Fehde mit ihren südlichen Nachbarn, den als wild bekannten Beni Yahyi. Von den in der Nähe des Meeres wohnhaften Beni Saïds wird sehr viel Fischerei und ein kleiner Küstenhandel, gelegentlich aber auch Seeräuberei getrieben, im Innern des Landes liegt man dem Ackerbau ob.

Mouliéras berichtet, daß auf den Märkten von Zegzaoua und Mezzouja sehr bedeutende Mengen Tee und Zucker englischer Herkunft gehandelt würden, die über Fez eingeführt werden. Aus dem Gestein der Klippen gewinnt man vorzügliche Mühlsteine, die bis Tetuan verschickt werden. Große Niederlagen dieser Steine befinden sich in den natürlichen Höhlen der Klippen.

Bis zu dem Kap Negri etwa, bei dem die Küste sich nach Norden richtend, die in der horizontalen Gliederung des Landes merklich hervortretende Halbinsel bildet, die im Kap Tres Forcas endet, sind die Riffgebirge der Küste ziemlich gleich gerichtet und begleiten dieselben in einer, in ihren höchsten Erhebungen etwa 6 Kilometer fernen Linie. Der Raum zwischen diesem höchsten Gebirgszug und dem Ufer ist bald von Hügeln, bald von Ebenen erfüllt, die bald steil und unvermittelt zum Mittelmeer abstürzen, bald sich diesem als flacher Strand anschließen. Im weiteren Süden, im Innern des Landes ist der erwähnte hauptsächlichste Höhenzug von anderen Gebirgsketten begleitet, von denen die nächstgelegene plötzlich um die zuerst genannte nach Norden herumgreift und in der Halbinsel und im Kap Tres Forcas zum Meer abfällt. Am westlichen Hang dieser Gebirgskette entlang fließt der Oued Kert zum Mittelmeer, wohl als längster der im allgemeinen kurzen Wasserläufe. Aus fast gänzlich öden und brachen Gebieten kommend, läßt er an den Ufern seines Unterlaufes zahlreiche Siedlungen auftreten. Seine Ufer werden im Unterlauf fruchtbarer, sie gehören nicht mehr der Garete an, jener Wüste, die sich ostwärts breitend, Anschluß an die Landschaft Oudjda zu suchen scheint. Die Bewohner der nördlich am Kert gelegenen Gegenden, die Galiya's, haben bereits zahlreiche Beziehungen, nicht nur nach dem spanischen Melilla, sondern auch nach französisch Nordafrika, ein Umstand, der sich vor allem darin ausspricht, daß die Leute recht wohl zu beurteilen

wissen, welche Vorteile ihnen europäische Kultur zu bringen imstande ist. Doch sind auch sie — wie andere ihres Volkes — überzeugt, daß keine Macht sie niederzwingen könne. Die südlich gelegenen Bezirke des Gebietes der Galiya's sind wüst und öde, wie die ihnen benachbarte Garete. Gleichwohl findet man auch in ihnen noch, wenn auch nur spärliche Feldwirtschaft.

Nach der Überlieferung der Bewohner soll das Meer einst das ganze niedrig gelegene Land bedeckt haben; einzig und allein sollen die noch jetzt kahlen, selbst des Pflanzenwuchses der „barbarischen Feige" entbehrenden Höhen als Inseln aus dem Wasser geragt haben — als Inseln im spanischen Besitz, so behauptet man! Später soll sich das Meer zurückgezogen, soll die jetzige Ebene am Fuße des Dschebel Beni Chiker zurückgelassen haben. Und so soll auch die große Niederung des „Bu Erg", des „salzigen Dünensee's" zu deutsch, — auch Bahar Mezzouja oder Sebkha Bu Romren genannt — entstanden sein.

Ehedem lebten auf dem, die Sebkha vom Meere trennenden Landstreifen zahlreiche Eingeborene von der Bereitung des Salzes und vom Salzhandel. Aber vor etwa 15 Jahren wurde diese blühende Industrie durch eine Sturmflut des Mittelmeeres zerstört, die die Zelte der hier als Nomaden Lebenden wegschwemmte. Zwei Jahre blieb dann der Isthmus unter Wasser, aus dem er neuerdings wieder erstanden ist. Die Karawanen von Kebdana und Trifa haben auf ihm wieder den alten Weg nach Melilla gefunden.

Der erwähnte Salzsee besitzt jetzt etwa eine Länge von 12, eine Breite von 7 bis 8 Kilometern. Seine Ufer sind nackt und senken sich ganz allmählich zu seinem Spiegel. Die ganze Umgebung ist von einem feinen, gelben Sand bedeckt. Tausende von Muscheln, namentlich von Sepia, dem „biscuit de mer" der Franzosen, sind Zeugen der Vergangenheit des Landes. In seiner Mitte ist der See etwa 15 bis 20 Meter tief. Die große Seenähe würde es leicht sein lassen, die Sebkha zu einem natürlichen Hafen umzuwandeln. Am Nordwestende des Sees befindet sich der Markt Suk el Djoumana (Freitagsmarkt), ein Haupthandelsplatz der ganzen Gegend. Namentlich spanische Waren aus Melilla (so Zucker, Tee, Patronen, Gewehre, Pulver, Lichte, Petroleumlampen, Messer, Gläser, Flaschen) werden nach hier gebracht und diesem Markt galten wohl auch die Bemühungen des derzeitigen Kommandanten von Melilla, des Generals Segura, zur Hebung der spanischen Handelsbeziehungen, von denen kürzlich in der Presse berichtet wurde. Ganz im Gegenteil zu den übrigen Presidio's, zu Peñon de Velez de la Gomera und Alhucemas ist Melilla ein Ort regsten Verkehrs zwischen Spaniern

und Rifioten. Es spricht sich dies schon in dem Namen aus, den die letzteren der Festung gegeben haben: Themrirth, der Ort, an dem man sich trifft.

Melilla ist seit 1496, in welchem Jahre es durch Herzog Medina Sidonia erobert wurde, spanischer Besitz, also am längsten von allen Presidio's. Die Festung fiel allerdings 1687 den Mauren vorübergehend wieder in die Hände, die unter Mulei Domail von 1694 ab auch Ceuta 26 Jahre lang eng umschlossen hielten. Wie bereits erwähnt, führten Übergriffe der marokkanischen Stämme gegen die Besatzungen von Ceuta und Melilla zur Kriegserklärung der Spanier.

Melilla, seit 1887 als Freihafen erklärt, hat Postdampferverkehr mit Malaga. Die Stadt besitzt eine Zivilbevölkerung von 3000 Köpfen, etwa 800 Sträflinge und ebensoviel Soldaten. Man glaubt, daß Melilla das Rusadir der Römer, das Ryssadiron des Ptolemäos, ist. Im 5. Jahrhundert war der Ort Sitz eines Bischofs.

Die Festung liegt auf einer Halbinsel, die nur über eine schmale, brückenartig enge Stelle vom Festland aus zugänglich und deshalb sehr leicht zu verteidigen ist. Das am weitesten vorgeschobene Fort, das von Sidi Auriach, um das bereits im Jahre 1893 sehr viel Blut vergossen worden ist, ist zur Zeit noch nicht vollendet. An seiner Stelle hat man nahe gelegene, provisorische Befestigungsbauten besetzt.

Auf der Reede von Melilla können größere Schiffe ankern, in dem von zwei Hafendämmen gebildeten Hafen haben nur Schiffe von etwa 2,5 Meter Tiefgang Ankergrund. Das Leuchtfeuer auf der Nordwestbastion der Stadt hat festes und rotes Licht und leuchtet etwa 16,5 Kilometer weit. Als Landzeichen für Schiffe kann noch ein alter Wachtturm genannt werden, der auf dem nördlichen Vorgebirge des Kap Tres Forcas steht und in dessen Nähe sich die bekannte Landung des Prinzen Adalbert von Preußen im Sommer des Jahres 1856 vollzog.

Die Galiyas waren der einzigste Stamm der Rifioten, der bis vor kurzem auf seinem Gebiete eine Garnison von Sultanstruppen duldete. Die Offiziere der Mekhazni und die Zollbeamten bewohnten das Dar el Makhzen. Etwa 500 Mekhazni waren in der Kasbah Ferkhana im Norden der Stadt untergebracht; etwa 1000 Infanteristen — eine Zahl, die selbstverständlich nie der Wirklichkeit entsprach — lagen in der Kasbah von Bu Erg — auch Kasbah Selhouane genannt. Die Angehörigen dieser Truppen, wie der Eingeborenen-Stämme, dürfen das Gebiet der Stadt selbstredend nur unbewaffnet betreten, zur Nachtzeit aber niemals. Mit Eintreten der Dunkelheit schließt man die Tore der Festung ab.

Der Marquis de Segonzac entwirft von Melilla und dem Leben in dieser Stadt folgendes Bild: „Eingeengt auf felsigem Sockel erscheint Melilla fast genau im Norden. Sein Gebiet ist durch Haufen, mit Kalk weiß gefärbter Steine bezeichnet, die etwa einen Halbkreis von 4 Kilometer Radius umziehen. Auf diesem beschränkten Raum liegen ungefähr 12 militärische Baulichkeiten: befestigte Kasernen, Batterien, Blockhäuser veralteten Modells, ohne Graben und ohne Brustwehren; sie haben nur den Zweck, Gewehrfeuer abzuhalten, denn die Rifioten verfügen nicht über Artillerie. Am Fuße einer großen, weißen Kaserne, die oben in einer mit Schießscharten versehenen Zinne Abschluß findet und die von einem massigen Turm überragt ist, auf dem die spanische Flagge weht, dehnt sich der Exerzierplatz. Infanteristen üben sich hier in der Handhabung der Waffen, ein Peloton Reiter in himmelblauen Dolman mit schwarzen Aufschlägen, bewegt die Pferde im Trabe, in schläfriger Gangart fährt eine Sektion Feldartillerie zwei Geschütze und deren Bedienung spazieren. Hier wie nicht minder in der marokkanischen Kasbah von Selhouane scheinen die Soldaten vor langer Weile zu sterben. Ihr Dienst auf dieser undankbaren Erde ist ein schwer zu tragendes und eintöniges Exil. Nur hin und wieder wird ihre Erstarrung durch eine tückische nächtliche Unternehmung der Rifioten unterbrochen. Dann verdoppelt man für einige Zeit die Zahl der Posten, dann macht man häufiger Patrouillengänge, dann verwendet man größere Sorgfalt auf den Wachtdienst. Aber nur zu bald wird man dieses Zustandes überdrüssig und fällt in die alte Sorglosigkeit zurück .... Die Festung ist ein Bagno für Sträflinge, ein Exil für deren Wächter; die Kolonisten finden auf dem undenkbaren, spärlich bemessenen Raum keine entsprechende Arbeit. Der Haupthandel, der sich zweifelsohne hier vollzieht, stützt sich auf den Schmuggel von Waffen und deren Munition. Nichts spricht für eine Zukunft Melillas. Spanien nur hält fest an den Felsen in Würdigung des Blutes, das hier geflossen und in Ansehung der Heldentaten, die hier geschehen. Nur der nationale Stolz hält hier Spaniens Fahne noch aufrecht. Man muß von den letzten Hängen des Uferlandes diese kleinen Batterien von veralteter Bauart, diese Gärten mit teuer bezahlten, zarten Bäumchen, dieses nach dem Winkelmaß erbaute Dorf, diese auf dem Exerzierplatz übenden Soldaten aller Waffen, man muß die Umwallung gesehen haben, die das umliegende Land beherrscht und nach diesem nur ohnmächtige Geschütze gerichtet hat! Alles macht einen kindlichen, lächerlichen Eindruck und läßt uns unwillkürlich an ein Spielzeug aus Nürnberg denken."

Wie angedeutet, ist Melilla ein nicht unbedeutender Handelsplatz für die Rifioten. Hier kaufen nicht nur die Galiyas, sondern bisher bezog auch das ganze östlich gelegene Rifgebiet und der größte Teil der Provinz Dahra bis hinab nach Figig Waren aus Melilla. Nicht minder hing der Ostteil der Provinz Djebala in gewissen Beziehungen von dem Platze ab. Neuerdings haben aber diese Beziehungen nicht allein durch den Aufstand des Prätendenten sehr wesentlich gelitten, sondern es ist ihnen auch Abbruch getan worden durch die an der oranischen Grenze neu errichteten Freihandelsplätze. Nur — wie auch bereits gesagt — der Handel mit verbotenen Waffen blüht. Und von hier aus wird durch diesen Handel der Aufstand des Prätendenten ganz wesentlich, wenn auch nur indirekt, gefördert. Obwohl von spanischen Zeitungen (so z. B. der Telegrama del Rif) versichert wird, daß man sich der strengsten Neutralität befleißige, so muß man doch den Eindruck gewinnen, als wenn von dem Kommandanten des spanischen Waffenplatzes den Aufständischen ein Entgegenkommen gezeigt würde, das von Rechtswegen die marokkanische Regierung befremden muß, und das wohl bei den Tagungen der bevorstehenden internationalen Konferenz nicht unbeachtet bleiben kann. Als einzigstes Beispiel sei hervorgehoben, daß im März 1905 der Verbündete des Prätendenten, der langjährige Feind der Franzosen, der berüchtigte Araberchef Bu Amama seinen Sohn Si el Tajeb mit einem Brief an den Kommandanten von Melilla schickte, in dem er unter anderem sagte: An Seine Herrlichkeit, den ehrenvollen, erhabenen und erleuchteten Gouverneur von Melilla pp. . . pp. Sie gehören einer erlauchten Familie und einer hochherzigen Nation an und Sie zeigen Sich edel gegen Alle. — Wenn Leute von uns zu Ihnen gekommen sind, so haben dieselben nach ihrer Rückkehr stets von Ihren Gefühlen der Freundschaft und von Ihrem Wunsch berichtet, mit uns ein gutes Einvernehmen zu halten. pp. Wir wissen uns einig mit Ihnen in dem Wunsche guter Beziehungen und herzlichen, nachbarschaftlichen Einvernehmens, das zu halten auch wir die feste Absicht haben! Bu Amama el Bu Chikhi, den Gott schützen möge!"

Und auch in allerjüngster Zeit ist von der Anwesenheit zweier spanischer Offiziere, von denen einer ein Oberst, im Lager des Prätendenten berichtet worden.

Der Weg von Melilla nach Fez führt in der Nähe eines Heiligen-Grabes — Sidi Auriach — vorüber, das im Jahre 1893 von spanischen Soldaten besudelt worden war. Im Verlaufe der blutigen Kämpfe, die sich an diesem Zwischenfall anknüpften, unternahmen es drei Eingeborene, nächtlicher Weile nach einem vor der Festung ankernden Kriegsschiff zu

schwimmen und dessen Scheinwerfer zu zerstören, der am Ufer unangenehm empfunden wurde. Das unglaubliche Wagstück gelang, an den Ankerketten gelangten die Krieger an Bord und drei Gewehrschüsse zerstörten die Lichtquelle und warfen zwei Offiziere nieder. Und unbehelligt gelang es den Kühnen auch wieder zu entkommen. Weiter steigt dann die Straße im Tale des Oued Kert nach Südwesten, um später in das Tal des Msoum, eines rechten Nebenflusses der Muluya hinab und dann in diesem nach Westen emporzusteigen. Aus dem Tale des Msoum, von der Muluya emporsteigend, vereinigt sich hier der von Oudjda über Kasbah Msoum heranführende Weg mit demjenigen von Melilla, um gemeinsam nach Fez zu laufen.

Die Straße berührt dann die Ortschaften Mekneſſa Tahtania und Foukania (das untere und obere Mekneſſa), um später durch wildes, schieferreiches Gebirge in das nördlich des Oued Innaouen gelegene Gebiet der Hiaina überzutreten. Letzterem Fluß entlang läuft der Weg dann mit der direkten Verbindung Fez—Oudjda zusammen.

Auf das Gebiet, der die ganze Halbinsel von Melilla einnehmenden Galiyas folgt dasjenige der Kebdana, eines Stammes, der dem der französischen Grenze anwohnenden Stamme der Trifa benachbart ist.

Die Namen der beiden Hauptfraktionen, in die die Kebdana zerfallen, sind Bu Ankoud, was etwa soviel wie Besitzer der Weinberge, und Ez Zekhanin, was soviel wie streitsuchende Krieger bedeutet.

In dem Stammgebiet, das vollkommen der Garete, der nackten, steinigen Wüste angehört, hebt sich der Dschebel Kebdana, der hauptsächlich durch Pistazienwälder bedeckt ist. Die Eingeborenen sind besonders in dem südlichen Teil des Gebirges ansässig, der weniger wüst und wenigstens einigermaßen zur Bodenkultur geeignet ist. Der Nordostecke des Stammgebietes gegenüber, dort etwa wo die Küste einen nördlichsten Punkt erreicht hat, der als Kap Aqua bekannt ist, liegen die Zaffarin-Inseln, von den Eingeborenen Hadjrat Kebdana (Kebdanafelsen) benannt, die von den Spaniern erst im Jahre 1849 besetzt worden sind. Nach Professor Fallot ist das Wort Zaffarin nach dem Namen des benachbarten kleinen Stammes der Beni Djafar gebildet worden.

Die Inseln liegen fast genau vor der Muluya-Mündung, unter deren Mitbenutzung die französische Republik hier eine strategische Stellung erster Ordnung zu schaffen gedachte — ein Gedanke, der aber durch die Spanier vereitelt worden ist. Von der französischen Regierung war General Mac Mahon s. Zt. betraut worden, die damals noch herrenlosen Inseln in Besitz zu nehmen. Am 5. September 1849 rückte der genannte Offizier mit einer kleinen Kolonne von Oran ab, während gleichzeitig ein kleines

Geschwader der Küste folgte. Aber die wohl etwas zu laut in Szene gesetzte Expedition mußte auch in Spanien bekannt geworden sein. Als die Franzosen vor den Inseln ankamen, fand man auf ihnen die rotgelbe Flagge der Königin Isabella II. wehen, die wenige Stunden zuvor erst gehißt worden war. Arg verstimmt mußte man den Plan aufgeben — eine gewisse Verstimmung erlebte man noch einmal, als im Jahre 1885 von einem Spanier, der lange Zeit in Oran gelebt hatte, verschiedene Versuche gemacht wurden, Deutschlands Interesse den Inseln zuzulenken. In Frankreich hat man übrigens den Wunsch, die Inseln zu besitzen, nicht aufgegeben und man hofft wohl noch heute, sie gelegentlich auf friedlichem Wege, etwa durch Kauf, von Spanien erwerben zu können. Ein erst kürzlich in der Dépéche coloniale erschienener Artikel sagt: „Die Inseln verursachen Spanien nur unnötige Kosten. Nach Mitteilungen einer dem Generalgouvernement in Algerien nahestehenden Persönlichkeit wird die Frage der Zaffarin-Inseln nach wie vor in Madrid, wie in Paris behandelt." Und wohl ist es möglich, daß diese Angelegenheit ebenfalls die internationale Konferenz beschäftigen wird und es bleibt zu hoffen, daß sie — sollte dies der Fall sein — in einem Frankreich günstigen Sinn entschieden wird.

Die drei Inseln liegen etwa genau in west-östlicher Richtung in einer Linie von etwa 1500 Meter Ausdehnung und sind etwa das doppelte vom Kap Aqua entfernt. Gegen Norden schließen sie einen ganz vorzüglichen Ankergrund ab, der in fast jeder Richtung gegen Wind und Wogen geschützt ist. Die Inseln sind durchaus aus Granit aufgebaut, entbehren gänzlich des Süßwassers und waren bis zu ihrer Besitznahme durch die Spanier unbewohnt.

Die westlich gelegene Insel Ile del Congresso, von den Eingeborenen Tenensa genannt, ist die größte und mag von Nord nach Süd 900 Meter lang sein. Sie erhebt sich bis zu 136 Meter Höhe über das Meer. Man landet an der Insel, die man oft in ihrem Anblick einem schlafenden Löwen verglichen hat, indem man das Ostufer anläuft, von dem aus ein Pfad zur Höhe führt. Nahe bei der Insel ist eine Untiefe über felsigem Grund zu beachten, auf der nur 4 Meter Wasser stehen.

Nach Osten folgt die 40 Meter hohe Insel Ile Isabella Sekunda, deren Süden durch Gebäude der Strafanstalt eingenommen ist — ein massiges Viereck grauer Mauern, das von einem kleinen, eisernen, weithin sichtbaren Kreuz überragt wird. Kirche und Leuchtturm, die beide in der Mitte der Insel stehen, sind ebenfalls weithin sichtbar. Der weiße, viereckige Leuchtturm zeigt in 64 Meter Höhe über dem Meere ein festes, weißes Licht, das etwas über 9 Kilometer sichtbar ist.

Die dritte Insel, Ile del Rey, von nur geringer Ausdehnung, etwa 35 m hoch, war früher gänzlich unbewohnt, scheint aber jetzt auch besiedelt zu sein.

Die gesamte Garnison der drei Inseln umfaßt 75 Mann, die 80 Sträflinge zu bewachen haben.

Das nötige Trinkwasser wird in Cisternen aufgefangen, hin und wieder läßt man es auch aus Spanien kommen. „Man hat mir gesagt, so berichtet der Marquis de Segonzac, daß in Zeiten der Not, die Garnison vorüberfahrenden Schiffen Flaggensignale gibt, um Wasser zu erhalten."

Der Dresdner Anzeiger brachte vor kurzem über die Inselgruppe unter der Überschrift „Das Paradies der Sträflinge" folgende Notiz: „Ein groteskes Bild von einem „fidelen Gefängnis" entwirft der Franzose Xavier Duroc in der „Revue"; es handelt sich um die Zafarini-Inseln, eine der fünf spanischen Deportationsorte an der Mittelmeerküste Marokkos, die an Stelle der früheren Galeeren die schwersten Verbrecher aufnehmen. Er sagt: „Es war ein Zufall, der mich im vergangenen Jahre auf die kleinen spanischen Zafarini-Inseln führte, die gegenüber der Mündung des Muluyaflusses liegen. Der Eindruck, den man beim Besuch dieser Inseln hat, ist höchst merkwürdig; er läßt sich mit nichts auf der Welt vergleichen. Man sieht eine Festung, die das komischste ist, was man sich vorstellen kann, und ein Gefängnis, das aus einem Straffystem entspringt, von dem man sich nicht träumen läßt, — ich glaubte bisweilen der Spielball einer Halluzination zu sein . . . Vor 6 Uhr morgens ist es auf Zafarini totenstill; die Trümmer und das Schweigen lassen an eine Stadt denken, die nach einem Unglück verlassen worden ist. Schlag 6 Uhr, beim zarten Klang der Glocke von La Conquista, dem Turm, der sich in der Mitte und auf dem Gipfel der Inseln befindet, öffnen sich die Türen des Galeerensklavengefängnisses, die Läden, und Gruppen von Menschen beleben plötzlich die öden Straßen. Während zehn Minuten summt ein lautes Leben; die Sträflinge verstreuen sich nach allen Richtungen. Dann verschwinden sie und Zafarina nimmt wieder das Aussehen einer Totenstadt an. Das Leben herrscht jetzt in den — Schenken und Spelunken; die Räume des Gefängnisses sind geleert, die Kabarets gefüllt. Jede Sträflingsgruppe hat ihre Lieblingsschenke; manche besuchen aber auch regelmäßig alle Schenken. Einige ziehen sich in eine Ecke zurück und rühren sich nicht, bis zur Stunde der Retraite. Andere teilen ihre Zeit zwischen dem Weinhändler und ihrer Liebsten. Diese Insel ist entschieden das Paradies der Sträflinge; sie haben Muße, sich dem Nichtstun und dem Trunke zu ergeben. Sie können unbehindert spazieren gehen, Karten spielen, sprechen, trinken, sich streiten und erdolchen. Manche arbeiten —

das sind die Wasserträger, umherziehende Maurer, Erdarbeiter, die Kieselsteine ankarren, zu Arbeiten, die nicht ausgeführt werden; die Arbeit ist nicht schwer, und die Erholungspausen nehmen den halben Tag ein. Der Sträfling hat nicht für sein Leben zu kämpfen: Der Staat kleidet und nährt ihn, verschafft ihm Obdach und kümmert sich nicht um seine Handlungen. Es fehlt dem Verbrecher nur die Freiheit, die Insel zu verlassen. Aber schließlich verläßt der, der Zafarina nicht mag, ganz einfach die Insel. Die vom Staat Unterhaltenen in Zafarina haben immer einen Douro in der Tasche. Für die, denen die ekelhafte Nahrung nicht genügt, die von der Verwaltung geliefert wird, gibt es Wirtshaustische, und man feiert bei jeder Gelegenheit Feste. Es sind fröhliche, befriedigte und prahlerische Leute, jeder hat unter seinem braunen, wollenen Gürtel sein Messer, seine „Faca". Es ist nicht die traditionelle „Navaja", die sich zusammenklappt und die man durch eine Feder öffnet; es ist ein starkes, spitzes, kurzes Messer. Ein Mann, der nicht sein Herramiento, sein Werkzeug bei sich hat, ist kein Mann. Tags trägt man es im Gürtel, nachts unter dem Kissen oder im Strohlager. Bei der Rückkehr der Sträflinge in das Gefängnis, die um Sonnenuntergang stattfindet, gibt es eine Menge von Nachturlaub. Jeder wird durchsucht, gleichwohl ist die Konfiszierung eines Messers sehr selten. Die Capatazes oder Gefängnisaufseher selbst verkaufen sie ihnen. Die Zucht im Gefängnis ist in Zafarina nur eine Fiktion; die eigentlichen Herren der Insel sind die Gefangenen. Der Capatez könnte von seinem Sold allein nicht leben; er richtet also eine Schenke ein, und die Sträflinge sind seine beste Kundschaft. Man handelt in der Schenke mit Alkohol, Messern, Revolvern, Patronen, moschusduftenden Reispuder für die Schönen des Ortes und Feilen. Der Capatez ist der erste, der an der Zunahme von Diebstahl und Betrügereien interessiert ist; denn der Raub gelangt schließlich doch in die Schenke. Jeder der beiden Capatezes ist Besitzer zweier Etablissements; sie haben ihr Glück gemacht. Der eine heiratete die Tochter eines Sträflings, sein Sohn ist Offizier und seine Tochter wird den Major des Ortes heiraten. Es ist eine hochgeachtete Familie, die Blüte des „high-life" von Zafarina . . ." Erst nach vielen Herumlaufen gelang es dem Verfasser, wirklich in das Gefängnis zu kommen; die Neugierde des Besuchers war den Beamten augenscheinlich unangenehm. Beim Betreten des Gefängnisses bemerkt man sofort die Barbierstube, die mit Bildern von Modejournalen austapeziert ist. Im Hintergrund ist die vergitterte Tür halbgeöffnet. Man gelangt durch sie in ein langes Zimmer, das von jeder Seite von 18 breiten Fenstern erhellt wird. Die

Betten stehen an der Wand und lassen einen Raum von genügender Breite in der Mitte frei. Es gibt genügend Luft und Licht. Nur die Bewohner fehlen! Nur drei sind wie durch Zufall in dem großen Raum geblieben; der eine, der hinkt, liegt auf seinem Lager, der andere, am Fenster sitzend, flickt seine Kleider, der dritte klimpert in einem entfernten Winkel auf der Guitarre . . . Auf der Straße fand ich eine Schildwache mit sorgloser Miene, die sich damit vergnügte, einen kleinen Hund mit der Fußspitze zu necken . . .

Der Handel, der von den Inseln nach dem Festlande getrieben wird, ist nicht groß und dient, soweit er sich auf Waffen erstreckt, ganz im besonderen den Aufständischen, von denen sich größere Scharen stets in der Umgegend herumtreiben. Die Suk's der Muluya-Gegend, diejenigen der Trisa — selbst die an der Adjeroud bringen massenhafte Gewehre zum Verkauf, die über die Zaffarin-Inseln eingeführt worden sind.

Sämtliche Waffenplätze der Spanier an der nordmarokkanischen Küste sind lediglich auf das Mutterland angewiesen und bilden für ihre Garnisonen und die spärliche Bevölkerung nicht minder Gefängnisse wie für die Sträflinge, die auf ihnen untergebracht sind. Selbst um von Ceuta nach Tetuan zu gelangen, ist man gezwungen, den Wasserweg zu nehmen. Man befindet sich auf den Plätzen in dauerndem Belagerungszustand — so lange die Spanier Herren der Presidios waren, waren sie auch gezwungen, mit bewaffneter Hand den Besitz zu wahren. Im Hinblick auf den derzeitigen Zustand der Waffenplätze muß man die in Spanien sehr beliebte Redensart von den „Historischen Rechten auf das Sultanat" als einen niemals zu verwirklichenden Traum — als leere Redensart bezeichnen.

Ein, wenn auch nicht immer mit der Regierung, so doch tatsächlich mit Teilen der Bevölkerung des Scherifiates geführter, vierhundertjähriger Krieg hat Spanien nie weiter als bis Tetuan kommen lassen; sehr oft aber hat man sich lediglich auf die Wälle, auf die eng gezogenen Grenzen der kleinen Besitzungen beschränkt gesehen. Und noch heute sind die spanischen Soldaten fast täglich den Insulten der Rifioten ausgesetzt!

Spanien, die ehemalige Weltmacht, die nach ihrer Niederlage in Amerika zu einem Staatswesen dritten Grades herabgesunken ist, wird in Marokko Ruhe und Ordnung zu stiften niemals in der Lage sein. Die „Sprache der Geschichte" ist mächtigere Beweisgründe zu führen in der Lage, als alle „Historischen Rechte" dies jemals tun können. Um Rechte in Anspruch zu nehmen, muß man Macht besitzen — Spanien ist aber keine Macht in diesem Sinne mehr! Man hat sich spanischerseits sogar

um in Marokko nur einigermaßen erträgliche Zustände an den Landgrenzen der Presidios zu schaffen, der Beihilfe der scherifianischen Regierung sichern müssen! Im Artikel 6 des Friedensvertrages zwischen Spanien und Marokko vom 26. Mai 1860 ist ausdrücklich gesagt: „An der Grenze der neutralen Gebiete, welche den spanischen Festungen Ceuta und Melilla seitens S. M. des Königs von Marokko bewilligt worden sind, werden von Seiner Majestät dem König von Marokko ein Kaïd oder Gouverneur mit königlichen Truppen eingesetzt werden, um die Angriffe der Stämme zu verhüten und zurückzuweisen.

Die Wachtposten der Soldaten des Königs — (desjenigen von Marokko! moros de Rey!) für die spanischen Plätze Peñon und Alhucemas werden an dem Meeresufer stationiert werden." — Ewig werden die Streitigkeiten zwischen Spaniern und Marokkanern bleiben, ewig — wie die spanische Redensart „haber moros y Christianos", die das Verfallen in Streitigkeiten bedeutet.

Der erwähnte Vertrag vom 26. Mai 1860 sichert den Spaniern den Schutz der Regierung des Sultanates für spanische Missionare zu. Über die Tätigkeit dieser Missionare läßt sich bestimmtes nicht feststellen; im Rif sind merkwürdigerweise apostolische Missionen Englands allem Anscheine nach zwar wohl geduldet, aber mit gar keinem oder nur sehr geringem Erfolg tätig. Man kann, ohne in die Gefahr zu kommen, leichtsinnig zu urteilen, behaupten, daß auf hundert Uebertritte vom Christentum zum Islam nicht eine Konvertierung im umgekehrten Sinn kommt. Unter den, im Rif lebenden, recht zahlreichen Renegaten finden sich, wie angedeutet, besonders viel von den Presidios entflohene spanische Sträflinge. Dieselben stellen, wie leicht erklärlich, der Bevölkerung ein sehr schlechtes Element.

Ein Eingreifen von den Presidios aus in marokkanische Angelegenheiten würde erfolglos sein, nicht nur, weil den Spaniern jedwede hierzu erforderlichen Machtmittel fehlen, sondern auch weil — mit einzigster Ausnahme von Ceuta — die Waffenplätze an und für sich zu Operationszwecken nicht geeignet sind. Vor allem fehlt es ihnen durchaus an eignen Hilfsmitteln; große Magazine, die erst angelegt werden müßten, wäre man gezwungen vom europäischen Festland aus zu versorgen. Zum Teil wenigstens unsichere Ankerplätze würden trotz der geringen Entfernung diese Versorgung vom Wetter außerordentlich abhängig machen. Ferner würde es aber für Entwickelung der erforderlichen militärischen Kräfte am nötigen Raum fehlen. Man würde sofort auf größte Geländeschwierigkeiten, wie nicht minder auf Transportschwierigkeiten stoßen, man würde unter Umständen selbst in dem dürftigen Entwickelungsgebiet dem Feuer

des Feindes ausgesetzt sein, denn fast alle Presidios sind von den umliegenden Höhen aus zu beherrschen.

Aber die Verhältnisse im Sultanat können trotzdem sehr wohl von jenen Waffenplätzen aus beeinflußt werden. Unterbindet man den hier betriebenen Waffenschmuggel, so werden die verschiedenen Aufstandsherde sehr bald erlöschen. Man darf aber hierbei nicht allein auf die an der marokkanischen Küste selbst gelegenen Plätze achten, man muß auch die den Presidios zuzuzählende Insel Alboran im Auge haben, die mitten im Mittelmeer auf der Höhe von Melilla gelegen ist. Zwar stehen auf ihr nur einige Fischerhütten, sie soll aber zeitweise für jenen Waffenhandel ein wichtiges Zwischenglied bilden. Das auf dieser Insel in einer Höhe von etwa 35 Metern gezeigte Leuchtfeuer ist fest, weiß und etwa 27 Kilometer weit sichtbar.

Die Presidios bringen Spanien keinen wesentlichen Nutzen, sicher aber fordern sie sehr große Aufwendungen. Wenn nun aber dieses wirtschaftliche Mißverhältnis lediglich Sache des Königreiches ist, so macht sich andererseits der von den Presidios und über die Presidios betriebene Waffenhandel, oder richtiger Waffenschmuggel, in einer für die Zustände im Sultanate sehr fühlbaren Weise bemerkbar — in einer Weise, die sicher dann das sofortige Eingreifen der internationalen Konferenz bedingen würde, sollte nicht von der spanischen Regierung die erforderliche Abhilfe herbeigeführt werden.

Man hat oft und wiederholt behauptet, der Aufstand des Prätendenten werde durch das benachbarte Frankreich unterstützt und genährt, das solchergestalt sein Vordringen gegen das Sultanat zu fördern suche. Man vergißt aber bei dieser Behauptung vollständig, daß grade Frankreich als Grenznachbar mit einer immerhin recht weit geschrittenen Kolonisation alles anwenden muß, um seine Grenzen gegen das Anwachsen des Aufruhrs zu sichern, man läßt vollkommen aus den Augen, daß der gegenwärtige Aufstand in Ostmarokko für Frankreich fast dieselben Gefahren in sich birgt, wie die panislamitische Bewegung des Snusismus. In richtiger Würdigung dieses Umstandes hat die französische Regierung nichts unterlassen, um die Stellung der scherifianischen Truppen in Ostmarokko zu stärken. Man sagt sich in Frankreich sehr richtig, daß man so lange vor Übergriffen des Prätendenten und seiner Horden sicher ist, so lange derselbe mit seiner Macht durch Anwesenheit scherifianischer Truppen zum wenigsten beschäftigt ist. Frankreich hat in jahrzehntelangen Kriegen mit den nordafrikanischen Eingeborenen und zwar gerade mit marokkanischen Stämmen viel zu üble Erfahrungen gemacht, hat viel zu sehr alle jene

Schwierigkeiten kennen gelernt, die ein Krieg mit den fanatischen Stämmen mit sich bringt, um sich hier leichtsinnig in Gefahren zu stürzen. Selbst im Hinblick auf den Wunsch, in Marokko zu penetrieren — ganz gleichgültig, ob mit bewaffneter Hand, oder auf friedlichem Wege — würde es für die Republik fehlerhaft sein, den Teil des marokkanischen Volkes durch Waffenlieferungen zu unterstützen, der gerade und sicher den Fremden den größten Widerstand entgegenzusetzen sofort und bei der geringsten Gelegenheit bereit sein würde. Mit den Scharen des Prätendenten würde man einen endlosen, unheilvollen Krieg zu führen gezwungen sein — die Truppen des Sultans hingegen könnten kaum nennenswerten Widerstand leisten, so lange sie des Beistandes des Prätendenten entbehren müßten. Während aber von Frankreich aus diesen Gründen alles geschehen muß, um den Waffenschmuggel zu unterdrücken, liegen ähnliche Bedenken für die Spanier nicht vor, die sich auf ihren abgeschlossenen Felseninseln ziemlich sicher gegen Angriffe wissen. Von Ceuta wird, wie bereits gesagt, ein ganz offener Schmuggel mit verbotenen Waffen getrieben und weder die hier, noch die in benachbarten marokkanischen Märkten ausgebotenen modernen Feuerwaffen können in ihrer Gesamtheit mit dem sonst erforderlichen Erlaubnisschein des Sultans eingeführt sein. Die kleinen Küstendampfer, die von Gibraltar und aus spanischen Hafenplätzen — oft unter zuvorigem Anlaufen von Albaron — nach der Rifküste kommen, werden unter dem Schutze der Nacht schnell von Eingeborenen, beziehungsweise unter der Beihilfe von Fischern, entladen, die sich namentlich aus seegewandten Maltesern, Italienern und Spaniern rekrutieren. Wenn es möglich sein würde, die Boote selbst am Tage heimkehrender und die sonst unwirtliche Küste anlaufender Fischer zu durchsuchen, so würden oft recht merkwürdige Fische zum Vorschein kommen. Der Handel ist einträglich, denn das Gewehr, das man in Europa recht gut für 20 Mark kaufen kann, wird von den Marokkanern um das fünf-, ja siebenfache erstanden und — was die Hauptsache — stets bar bezahlt. Die Gefahren, die der Schmuggel mit sich bringt, sind zudem nicht groß, verfügt doch die marokkanische Regierung nur über ein einziges Schiff, mit dem sie Jagd auf Schmuggler machen könnte und dieses, der Sid et Turki, ist meist für andere Zwecke in Anspruch genommen.

Der bekannte A. Hornung schrieb über diesen Handel in der Kölnischen Zeitung: „Außer zum Fischfang und zum Seeraub dienen die Boote der Rifioten zu einer dritten Industrie, zum Schmuggel. Wir haben häufig nachts an dieser Küste spanische Segler ohne Lichter getroffen, die sich nur des Schmuggelns halber dort aufhalten konnten. Die

Regierung gestattet dem Kapitän des Sultansdampfers (eben des Sid et Turki) nicht, auf diese Schmuggler Jagd zu machen, vermutlich, weil sie fürchtet, in allerlei Schwierigkeiten mit fremden Mächten verwickelt zu werden. Es handelt sich in den meisten Fällen um Waffen- und Munitions-Schmuggel. Die Operationen gehen nachts und mit größter Sicherheit vor sich. Das aus irgend einem Mittelmeerhafen ausgelaufene Segelschiff nähert sich dem Punkt, der mit dem Vertrauensmann am Land, in der Regel einem reichen Kaid, verabredet war. Die Waffen werden in einem Boote nach dem Strande gerudert, das Geld wird gezahlt und die Gewehre werden an Land gebracht. In dem Hause des Kaids oder auf einem Markte in der Umgegend werden sie an die Stämme verkauft. Die Rifioten geben für den Besitz einer guten Mauserbüchse alles hin. Häufig sparen ganze Dörfer, um in den Besitz eines oder mehrerer Schnellfeuergewehre zu gelangen. Das Vierfache, ja selbst das Sechs- und Achtfache des Preises in Europa wird im Rif für Waffen gezahlt. Das Land ist infolge dieses unbeschränkt getriebenen Schmuggels mit modernen Gewehren aufs beste versehen. Nur an Patronen ist Mangel; die Eingeborenen pflegen die leeren Patronenhülsen mit selbstgefertigtem Pulver neu zu füllen. Zu erwähnen wäre noch, daß aus Ceuta und Melilla eine Anzahl ausgemusterter spanischer Militärgewehre ins Land gehen."

Man darf nicht vergessen, daß diese eingeschmuggelten Waffen nicht nur den, den europäischen Handel direkt und indirekt gefährlichen Aufstand stärken, sondern man muß vor allen Dingen bedenken, daß sie auch dann zum Vorschein kommen und in Tätigkeit gesetzt werden, wenn die Konferenz-Mächte gezwungen sein sollten, gegen den Aufstand, gegen den Prätendenten wie gegen andere Aufrührer einzuschreiten oder einschreiten zu lassen.

Es wird, wie nochmals hervorzuheben ist, eine der ersten Aufgaben der Konferenz sein, sich gegen diesen Schmuggel und gegen den Verkauf von Waffen an nicht der Regierung ergebene Stämme zu wenden und hierbei wird man vor allem die in Ceuta, die auf Peñon de Velez de la Gomera, die auf Alhucenas, Melilla und Zaffarina-Inseln ansässigen spanischen Behörden und Truppen in Anspruch nehmen müssen.

Ehe wir von dem Rif scheiden, ist noch einiges über dessen Bewohner, die Rifioten zu sagen.

Nach den Berichten des oft genannten Marquis R. de Segonzac ist der Rif fast ausschließlich nur von Stämmen berberischer Rasse bewohnt, die sich durch stark entwickelte Köpfe, helle Augen, kastanienbraunes, oft sogar blondes Kopf- und Barthaar auszeichnet. Der Körperaufbau ist

massig und läßt schon durch den Anblick eine gewisse Brutalität erraten, die auch tatsächlich vorhanden ist.

Niemals trifft man einen unbewaffneten Mann, fast niemals einen einzelnen Reisenden. Ohne Begleitung des Weges Ziehende sind stets gefährdet — selbst Eingeborene. Der getreue Berichterstatter Mouliéras, Mohamed ben Tayyeb, ist — wie aus den Berichten seines Reisebeschreibers zu erkennen — mehr denn einmal nur mit knappester Mühe dem sicheren Tode entgangen, hat jedenfalls aus den meisten dieser sehr ernsten Zwischenfälle tatsächlich nichts anderes als das nackte Leben gerettet. „Auf der Reise steht der nackte Mann unter Gottes Schutz!" —

Alljährlich begeben sich sehr viele Rifioten und Angehörige der Angadstämme nach Oran, um hier durch alle mögliche Arbeit Geld zu verdienen; es findet — wie ich bereits früher sagte — eine Art Sachsengängerei von Westen nach Osten statt. Aber niemals werden diese Leute es wagen, auf demselben Wege heimzukehren, auf dem sie kamen; nicht einen Pfennig ihrer Ersparnisse, nicht einen einzigsten Lumpen ihrer oft recht sehr abgerissenen Kleider würden sie mit heimbringen! Sie würden sehr bald überfallen und totgeschlagen werden; im günstigsten Falle würde man sie bis auf die Haut ausrauben und nackt laufen lassen. Daher das oben angeführte Sprichwort! Alle jene Sachsengänger der marokkanisch-oranischen Grenzdistrikte kehren von Oran oder Nemours aus zu Schiff nach Melilla oder Tanger oder sonst einen erreichbaren, der Heimat nahe gelegenen Hafen zurück.

Die Frauen der Rifioten stehen in dem Rufe, sehr schön zu sein sie zeigen sich aber nur sehr wenig an der Öffentlichkeit.

In fast jeder Ortschaft — die Kabylen oder Berber sind seßhaft und nomadisieren nur selten — trifft man eine jüdische Kolonie, deren Glieder Handel und Industrie beherrschen.

Als Kleidung wird die schwarze, bezw. graue Djellaba bevorzugt.

II. Teil.

Die oran-marokkanischen Grenzgebiete.

1. im Nord-Osten.

Der Gebirgszug, der vom Dschebel Ajaschi sich nach Nordnordost zu der Halbinsel von Melilla zieht, grenzt im Osten des Sultanates Gebietsteile ab, die vom eigentlichen Marokko in sehr wesentlichen Beziehungen unterschieden sind.

Bereits zu Römerzeiten fand jener Gebirgszug als natürliche Grenzscheide die Berücksichtigung, die er verdient; damals schied die Muluya, die Malua der Römer, die dem östlichen Hange jenes Gebirgszuges folgend, zum Mittelmeer fließt, die beiden mauretanischen Provinzen. Das Itinerarium des Antonin sagt: „Flumen Malua dirimit Mauretanias duas." Und auch das Mittelalter behielt diese Grenzscheide bei; so berichtet der, unter dem Namen Leo Africanus bekannte maurische, aus Cordoba stammende Schriftsteller Al Hassan ibn Mohamed Alwazzan, der im Jahre 1492 Nordafrika bereiste und dessen Reisebeschreibung lange Zeit die einzigste, zuverlässigste Quelle für dieses Gebiet war: „Das Königreich Telemcin grenzt nach Westen an den Fluß Za und den Fluß Maluia." Ein anderer spanischer Reisender Marmol, schrieb im Jahre 1550: „Westlich des Königreichs Tlemcen liegt das Königreich Fez, von ersterem durch zwei Flüsse getrennt. Der eine Fluß ist der Ziz, der in den Bergen der Zenagen entspringt, der sich mit der Sugulmesse, dem Abuam, im Tafilelt vereinigt[2]) und dann in der Wüste in einem See endet. Der andere Fluß ist die Muluya, die auf dem großen Atlas entspringt und — nach Norden fließend — sich in das Mittelmeer ergießt."

Anmerkung [2]) Verwechslung zwischen Fluß und an diesem gelegener Ortschaft.

Die Sultane von Fez und die Herrscher von Tlemcen standen in jahrelangen, blutigen Fehden, für deren Hartnäckigkeit die Trümmer der, vor den Toren des alten Agadir (Tlemcen) gelegenen Trutzburg Mansurah noch heute sprechendes Zeugnis ablegen. Den Sultanen von Fez ist es wiederholt gelungen, mit ihren Horden bis zur Tafna vorzudringen, jenem Flüßchen, das mit seinen rechten Nebenflüssen Oued Amier und Oued Sikkah das Königreich Tlemcen nach Osten abgrenzte; aber niemals haben sie vermocht, die zwischen den ebengenannten Wasserläufen und der Muluya gelegenen Gebiete sich vollkommen zu unterwerfen. Noch zu den Zeiten des Einmarsches der französischen Kolonnen in Algerien und Oran lebten die Stämme jener Landschaft in fast vollständiger Unabhängigkeit vom Sultan von Marokko. Und dies ist, so weit das Land marokkanisch genannt wird, auch heutigen Tages noch der Fall.

Besonders um die nördlichen Gebietsteile dieses ehemaligen Königreiches Tlemcen sind heftige Kämpfe zwischen Franzosen einerseits und Eingeborenen — man erinnere sich der Kriege des berüchtigten Abd el Kaders! —, im besonderen Marokkanern andererseits geliefert worden. Nur wenig ist es bekannt, daß in diesen blutigen Fehden französische Kolonnen bereits im Jahre 1841 bis über die Muluya, bis zu der in jüngster Zeit oft und vielgenannten Stadt Tazza vorzudringen vermochten. Am 25. Mai jenen Jahres wurde die erwähnte Stadt, die augenblicklich die Hochburg des Prätendenten ist und die einzunehmen sich die Truppen des Sultans vergeblich mühen, durch das dritte Bataillon ersten Fremdenregimentes genommen, das in ihr unter anderem drei Kanonen erbeutete. Die Kriege, in die diese Einnahme Tazza's durch die Franzosen fällt, wurden bekanntlich durch den, der Schlacht an der Isly folgenden Frieden beendet. Merkwürdiger und auffallender Weise griff man aber bei der, in diesem Frieden herbeigeführten Grenzfestlegung nicht auf die alte, historische Landscheide zurück, sondern man konstruierte eine neue Grenzlinie, die — wie sich herausgestellt hat — in keiner Weise auch nur den geringsten an eine solche zu stellenden Anforderungen entspricht. Als siegreiche Macht hätte damals Frankreich die Muluyalinie fordern und erhalten müssen; sicher aber hätte auch dann die Republik nicht so viel Veranlassung zu berechtigten Klagen gehabt, wie dies jetzt der Fall ist, wäre damals ihr Gebiet durch die Tafna begrenzt worden.

Ohne näher auf die Gründe für diese mangelhafte und beklagenswerte Maßregel einzugehen, soll im folgenden versucht werden, eine durchaus objektive Schilderung der ostmarokkanischen Grenzgebiete und der aus der

jetzigen Grenzfestlegung sich ergebenden besonderen Grenzverhältnissen zwischen dem Sultan und Frankreich zu geben.

Mouliéras hat in seinem bekannten Werke „Le Maroc inconnu" die Wüste Garete einem Strom verglichen, der von dem Sandmeer der Sahara aus sich einen Weg nach Norden, zum Mittelmeer, bahnt — fruchtbare Gefilde durchbrechend. Durch dieses Bild ist der marokkanische Osten treffend illustriert. Bleibt man bei ihm stehen, so muß man die marokkanische Uferlandschaft, die den Zaffarininseln gegenüber liegt, der Einbuchtung vergleichen, in der das Mittelmeer sich jenem Sandstrom öffnet, der vor seiner Mündung die mitgeführten Sedimente als Inseln — Zaffarin-Inseln — abgesetzt hat. Man wird aber auch dann die weiter östlich gelegene Angad-Ebene dem Spiegel eines Gewässers vergleichen müssen, das das als Insel hervortretende Gebirge der Beni Iznaten (auch Znassen, Iznasen usw.) ebenso umspült, wie dies auf der anderen Seite jener gewaltige „Gulf Stream sablonneux" tut.

Vom Osten nun, aus Algerien her, treten mehrere, wesentlich untereinander verschiedene Höhenzüge nach Ostmarokko.

Der nördlichste derselben, die Traraberge, werden zwischen Raschgoun und Remchi von der Tafna in tief und schroff eingeschnittener Schlucht durchbrochen und ziehen sich — im Dschebel Fillaoussene bis über 1000 Meter ansteigend — nach dem Dschebel Bu Abbou, (nordwestlich von Lella Magrnia), in dem sie noch immer fast 800 Meter Höhe haben. Die Kammhöhe dieses Gebirges folgt der Küste in etwa 2 Meilen Entfernung. Als Fortsetzung dieses Höhenzuges ist das auf marokkanischem Gebiete gelegene Gebirge der Beni Iznaten anzusehen, dessen bereits oben Erwähnung getan wurde, das an der Muluya endet (und zwar bei Sidi bu Beker) und das diesen Fluß in seinem Unterlaufe zwingt, noch einmal nach Westen auszubiegen und das schließlich mit den bereits früher genannten Kebdanabergen den Unterlauf der Muluya umschließt. Auf dem, die Traraberge und die Berge der Beni Iznaten trennenden, noch immer in fast 600 Meter Seehöhe gelegenen Paß (Dra ed Doum) entspringt ein kleines Flüßchen, der Oued Kiß, der nach 17 Kilometer Lauf etwa den Namen Oued Adjeroud annimmt und dessen Gewässer unter diesem Namen nach etwa weiteren 4 Kilometern vom Mittelmeer aufgenommen werden. Von der genannten Paßhöhe rinnt nach Süden der Oued el Aouedj zu jenem Flußsystem ab, in dem die Stadt Oudjda gelegen ist.

Südlich von den Trarabergen ziehen sich weitere, jenen gleichlaufende Höhenzüge von Algerien nach Marokko, die unter dem Namen des Tlemcen-Gebirges bekannt sind, die im Dschebel Nador eine Höhe von 1560 Metern er-

reichen und die auf marokkanischem Gebiet sich im Dschebel Guemfouda im Zakara-Gebirge und im Gebirge der Beni Zeggou fortsetzen. Diese letztgenannten Gebirgszüge sind im Süden vom Oued Za umflossen, der etwa 16 Kilometer unterhalb der Kasbah bu Ismail sich in die Muluya ergießt. — Orographisch gehört also die marokkanische Landschaft Oudjda demselben System wie Westoran an.

Die jetzige Grenze zwischen Oran und Marokko nimmt ihren Anfang an der Mündung des Oued Adjeroud und folgt dann diesem Fluß bis zu dem Punkt, an dem er den Namen Kiß annimmt. Nunmehr steigt die Grenze diesem Fluß entlang bis dahin, wo sich derselbe durch Zusammenfluß des Oued er Rerib (von Südwesten) und des Oued er Ferik (aus Osten) bildet. Die Grenzlinie überschreitet dann, den bisher verfolgten Wasserlauf verlassend, das Gebirge in dem, etwa 7 Kilometer fast genau westlich von der Ortschaft Sidi bu Djenane gelegenen Sattel Dra ed Doum und senkt sich hierauf, dem Laufe des Oued el Aouedj folgend, bis dieser unter dem Namen Oued Kraïssa scharf nach Nordosten umbiegt. Die Grenzlinie behält im allgemeinen südöstliche Richtung bei und ist durch die Punkte Haouch Sidi Ajed, Djorf el Baroud, Kerkour, (bez. Steinhaufen) Sidi Hamza und Hassi Zoudj el Berat gegeben. Bei letzteren Punkt, der 10 Kilometer südwestlich von Lella Magrnia gelegen ist, schneidet die, die letztere Stadt mit Oudjda verbindende Straße die Grenze. Die Gegend ist hier flach, liegt in einer Seehöhe von etwa 450 Meter und rechnet man dieselbe bereits der Ebene Angad zu, in der Oudjda gelegen ist. Zahlreiche Wasserrinnen werden von der Grenze geschnitten, die einzeln in ihren Namen festzuhalten sehr schwer sein und für diese kurze Betrachtung zu weit führen würde, umsomehr, als einzelne Rinnen mitunter ohne alle Veranlassung den Namen ändern. Zu merken ist aber, daß die aus der Gegend westlich von Oudjda kommende Isly dem Gebiet der Mouila angehört, die — die Höhen von Lella Magrnia nördlich umfließend — schließlich in die Tafna mündet. Dagegen fließen Gewässer aus dem östlich von Oudjda gelegenem Lande unter dem Namen Oued Ouerdefot oder Ouerdefou unmittelbar an Lella Magrnia, also am Südfuße jener Höhen hin, um sich in die bereits erwähnte Mouila etwa 4 Kilometer vor deren Vereinigung mit der Tafna zu ergießen. Mithin ist die marokkanische Landschaft auch in hydographischer Beziehung fast ausschließlich dem System Westorans zuzuzählen.

Von Hassi Zoudj el Berat verläuft die Grenze fast genau südöstlich nach der bei Sidi Zaher gelegenen Redoute, nimmt dann nordsüdlichen Verlauf bis El Bouihi an, wo sie etwa den höchsten Kamm der Tlemcener-

Berge überschreitet und strebt schließlich, mit geringer Tendenz nach Osten dem südlich der Tlemcener Berge gelegenen, diesen gleichgerichteten Höhenzug des Dschebel Sidi el Abed zu, den sie im Sattel Teniet Sassi erreicht.

Die Grenze ist bis zu diesem Punkte festgelegt, meist durch aufgeschichtete Steinhaufen, sogenannte Kerkours, und folgt, wie man sieht, in diesem festgelegten Teil anfänglich mehreren Wasserläufen, während sie späterhin verschiedene Höhenzüge fast rechtwinklich quert.

Die Eingeborenen-Stämme, die den Nordosten Marokko's bewohnen, sind die Kebdana und die Trifa an der Küste — erstere im Westen, letztere östlich. Südlich von der Trifa und, wie diese am östlichsten, sitzen die Beni Iznaten, südlich der Kebdana folgen die Beni Bu Yahyi und die Oulad Settout, noch weiter im Süden an der Muluya die Kzennaya, dann nach Osten die Lemtalsa und Zakara. Diese und noch einige andere, kleinere und deshalb hier nicht genannte Stämme haben sich vor langen Zeiten schon zu einer Konföderation, dem leff Angad, zusammengetan — eine Maßnahme, zu der sie durch weiter obenbereits erwähnte politische Verhältnisse gezwungen worden sind, eine Maßnahme aber auch, die sehr viel dazu beigetragen hat, daß sie jederzeit imstande waren, ihre Unabhängigkeit von der marokkanischen Regierung fast vollkommen zu wahren. Die Vertreter der Regierung in der Makhzenstadt Oudjda haben einen direkten Einfluß nie auf weitere Kreise üben können, wenn sie zeitweilig dennoch erträgliche Verhältnisse in den Grenzdistrikten herbeizuführen verstanden haben, so ist dies auf diplomatisches Geschick zurückzuführen, mit dem sie gewissermaßen sich jener Konföderation anschlossen.

Obwohl Kebdana und Trifa dieser Konföderation des Angad zugehören, versteht man nach dem herrschenden Gebrauch dann, wenn von Angadstämmen kurzweg gesprochen wird, unter diesen nur die südlich von erstgenannten ansässigen Stämme. Die Angadstämme sind fast ausschließlich arabischer Herkunft; berberische Stämme sind nur im Nordwesten des Landes und in den Gebirgen zu finden. Zu erwähnen bleibt aber, daß die Unterschiede zwischen den sonst deutlich hervortretenden Rassen grade hier sich sehr verwischt haben und daß ein Fremder noch nach monatelangem Verkehr Schwierigkeiten haben wird, ohne weiteres festzustellen, ob er einen Berber oder einen Araber vor sich hat. Selbst namhafte Kenner des Landes irren in dieser Beziehung bezüglich ihrer Angaben.

Die, die äußerste Nordost-Ecke Marokko's bewohnenden Trifa, deren Gebiet, wie bereits hervorgehoben, eine große Ebene bildet, zerfallen in mehrere Fraktionen, von denen die Beni Mansur und die Beni Mengouch nicht nur der französischen Grenze unmittelbar anwohnen, sondern sogar

mit nicht unbedeutenden Teilen des Stammgebietes über die Grenze hinweggreifen. Die ganze Küstengegend im Osten des Oued Adjeroud bis über das, von der Mündung des Flusses etwa 6 Kilometer entfernte Kap Milonia hinaus ist von Familien der Beni Mengouch bewohnt! Im Gebiete dieses Stammes und zwar unmittelbar an der Grenze liegt nicht nur die Kasbah Saida (hin und wieder auch Bordj genannt), die zeitweilig durch Truppen der marokkanischen Regierung besetzt ist, sondern etwa 3,5 Kilometer südlich der Mündung des Oued Adjeroud ist auch der bedeutendste Markt, der Suk Adjeroud gelegen — und zwar an der ersten, zum Durchfurten des Wassers geeigneten Stelle, von der aus mehrere, wenn auch nicht fahrbare, so doch für den Gebrauch von Maultieren geeignete Wege sich verzweigen. Der Suk Adjeroud wird von den Eingeborenen oft auch Suk El Arba — Mittwochs-Markt — genannt.

Südlich von der Beni Mengouch und zwar am ganzen, den Namen Kiß tragenden Lauf des Grenzflusses sind auf der Ost-, also französischen Seite der Grenze die Beni Atia seßhaft. Diese gehören aber ohne allem Zweifel dem Stamm der Beni Iznaten an. Ihr Markt Suk el Djerna liegt auf französischer Seite der Grenze, etwa 3,5 Kilometer von dieser entfernt.

Im Norden von Lella Magrnia, am Südhange der Traraberge entlang, zieht sich das Gebiet der Maaziz, dasjenige der Djouidat und der Oulad Riah liegt weiter noch nach Osten, fast bis zum Sattel der Beni Mester, in dem die Straße Tlemcen-Lella Magrnia einen der schönen Tlemcener Höhenzüge überschreitet. Diese sämtlichen Fraktionen sind dem Hauptstamme der Iznaten zuzurechnen!

Weiter im Süden werden die Tribus der Beni Ouassine, der Beni Bu Said, der Oulad en Nhar, der Oulad Ouriach (diese bei Sebdou!) von ihren marokkanischen Stammesgenossen abgeschnitten.

Daß eine derartige Abgrenzung der beiden Nachbarstaaten, die in keiner Weise das feste Band der Blutsverwandtschaft, das zwischen den Eingeborenen besteht, berücksichtigt, zu den schwersten Unzuträglichkeiten führen muß, ist sicher und erklärlich. Die Kolonisation ist auf französischer Seite grade an dieser Stelle weit nach Westen vorgeschritten; herrliche Getreidefelder, prächtige Weingärten sind unter den fleißigen Händen emsiger Kolonisten entstanden; die Dörfer der letzteren zu sehen, ist eine Freude und unvergeßlich werden mir die Stunden bleiben, die ich in einem dieser Dörfer, in village Turenne, verbringen konnte. Zu dem betätigt sich ein ziemlich starker Handel über die nahe marokkanische Grenze. Nach dem soeben erschienenen Annuaire du Maroc, des „sous le patro-

nage du Comité du Maroc“ veröffentlicht worden ist, wurden im Januar 1904, zu einer Zeit also, da die Gegend von Oudjda der Schauplatz wilder Kämpfe zwischen Makhzentruppen und Aufständischen war, aus jener Stadt für etwa 115 000 Franken Waren über Lella Magrnia aus- und für etwa 350 bis 400 000 Franken Waren nach jener Stadt eingeführt.

Aber die weit vorgeschrittene Bodenkultur, die stark entwickelte Viehzucht, der umfangreiche Handel geben den Eingeborenen um so mehr Gelegenheit zu Diebstahl, Raub und gelegentlich auch wohl zu Mord, als es den Eingeborenen in Folge der Grenzverhältnisse sehr leicht gemacht ist, sich der strafenden Hand der französischen Behörden zu entziehen. Die Uebeltäter finden in dem durchschnittenen Gelände, das nur durch wenige Straßen zugänglich ist, leicht Unterschlupf bei befreundeten Stammesgenossen; auf Pfaden, die für die Benutzung selbst einzelner Reiter nicht zu gebrauchen sind, können sie leicht den Gendarmerie-Patrouillen ausweichen und, wenn nötig, ermöglicht die nahe Grenze es ihnen, sich gänzlich aus dem Bereich jedweder Verfolgung zu setzen. Und ebenso leicht, wie sie verschwanden, tauchen dieselben Leute, von ihren Stammesfreunden benachrichtigt, dort wieder auf, wo die Gendarmerie soeben noch vergeblich nach ihnen gesucht hat und setzen das alte Gewerbe fort.

Eine alte Tatsache ist es, daß der Haß der Eingeborenen gegen die Franzosen gradezu maßlos ist! Nur sehr unwillig fügen sich die Stämme der Macht und nur zu gern unterstützen sie jene, die von den französischen Behörden etwas zu befürchten haben. Wenn die Eingeborenen dem Nichtfranzosen freundlicher entgegentreten, wenn sie ihm gegenüber aus jenem Haß keinen Hehl machen, so würde es doch ganz falsch sein, hieraus ableiten zu wollen, daß bei der Herrschaft einer anderen Nation die Sachlage sich besser gestalten würde. Der Haß der Eingeborenen wird sich jederzeit gegen denjenigen wenden, der das Heft in der Hand hat.

Diese unerquicklichen Grenzverhältnisse bedingen oft ein vielleicht hart zu nennendes Eingreifen der französischen Behörden, insonderheit der Gendarmerie! Aber ohne Härte ist eben nicht auszukommen; Mangel an mitunter selbst rücksichtsloser Tatkraft würde als Schwäche ausgelegt werden und könnte leicht zu schweren Komplikationen der Lage führen. Wiederholt sah ich Eingeborene, die mit den Gesetzen in Konflikt geraten waren, nach den Städten an Gerichtsstelle oder zur Abbüßung von Strafen transportieren. An den Händen, unter sich und an die Steigbügel der jene zu Pferde begleitenden Gendarmen gefesselt, machten die Leute, die sich auf den staubigen Straßen, der Hitze preisgegeben, hinschleppten, einen

bedauernswerten Eindruck! Und doch mußte man sich sagen, daß ein anderes Verfahren gegen sie weder möglich, noch angebracht war! Daß aber durch derartigen Anblick der Haß der Eingeborenen nur noch mehr geschürt, ist selbstverständlich! Die schußbereit von den Gendarmen gehaltenen Karabiner bewiesen, daß diese auf Fluchtversuche, wie auf Versuche, die Gefangenen zu befreien, nicht unvorbereitet waren. Die Eingeborenen Nordafrikas haben den Franzosen zweifelsohne außerordentlich viel zu danken, aber Dankbarkeit ist ein Gefühl, das der Araber dem Roumi, dem Europäer gegenüber nicht kennt!

Infolge dieser Zustände sind die Franzosen zu einer sehr strengen Grenzbesetzung gezwungen worden, zu einer Überwachung des Verkehrs, die um so schärfer ausfallen muß, als jenseits der Grenze vollkommenste Anarchie herrscht, als die Eingeborenen Ostmarokkos im hellen Aufruhr ihrer Regierung gegenüber stehen! Und an dieser Tatsache wird auch die jüngste Niederlage des Prätendenten nichts ändern! Die Berichte von seiner „vollständigen Besiegung" lesen sich ganz gut! Aber die marokkanischen Truppen werden diesen „Sieg" ebensowenig ausnützen, wie sie frühere Erfolge auch nicht ausbeuteten. Und ohne dem ist an eine Niederwerfung des Aufstandes nicht zu denken. Der besiegte Prätendent zieht sich im Gebiete befreundeter Stämme zurück, sammelt hier neue Aufständische um sich und in kürzester Zeit wird man vielleicht Gelegenheit haben, ihn über eben denselben Gegner triumphieren zu sehen, der ihn soeben erst vernichtend besiegte. Ich verweise hierzu des weiteren auf die Ausführungen Seite 50 meiner Broschüre: „Militärische und militärgeographische Betrachtungen über Marokko".

Von Tlemcen, dem Divisionsstabsquartier, ressortieren die Standorte Nemours, Lella Magrnia, Sebdou und El Aricha, Ortschaften, in denen sämtlich auch noch Militärlazarette zu finden sind. Da aber durch diese, je etwa 35 bis 45 Kilometer von einander gelegenen Garnisonen die Grenze nicht genügend beaufsichtigt werden kann, sind Zwischenposten eingeschoben worden. Von den an erster Stelle genannten Orten interessiert hier Lella Magrnia zumeist. Der bereits erwähnte A. Hornung schreibt über diese Stadt in der Weserzeitung: „Magrnia zählt heute etwa 1500 Europäer, darunter viele Spanier. Das Straßenbild ist durchaus südfranzösisch, die Araber in der Stadt scheinen verarmt, soweit sie nicht bei der Polizei angestellt sind. Ich habe mich nie für diese unterworfenen Völkerschaften recht interessieren können. pp. Die Hauptstraße der Stadt, ein breiter mit Bäumen bepflanzter Boulevard, war abends von Offizieren und Bürgern belebt, welche promenieren oder vor den Cafés saßen, den

Chansons einiger Pariser Sängerinnen applaudierend. Was mögen sich wohl die aus Oudjda und aus dem fernen Süden mit ihren Karawanen nach hier kommenden Araber denken, wenn sie diese teilweise freilich recht verblühten Schönheiten in kurzen, stark ausgeschnittenen Röckchen vor aller Welt ihre Lieder singen sehen? Magrnia lebt eigentlich nur frühmorgens und abends. In den Mittags- und Nachmittagsstunden herrscht eine so glühende Hitze — bis 40° Réaumur im Schatten — daß es schon eine Seltenheit ist, wenn man um diese Zeit jemanden auf der Straße sieht. Unter künstlicher Bewässerung werden die Bäume in und bei der Stadt erhalten. Die Umgebung ist dagegen völlig baumarm; nur in den Tälern der Flüsse gibt es Baumoasen. Die Hänge der Berge sind kahl. Der Alouilah (Ouerdefou!), ein Nebenfluß der Tafna, dient künstlicher Berieselung, selbst der Getreidefelder, im weitesten Maße. Die nach Oudjda zu westlich sich ausdehnende Ebene ist eine sonnverbrannte Steppe, aus der sich in der klaren Atmosphäre die Oudjda umgebenden Oliven- und Feigenhaine als dunkler Fleck deutlich abheben. Über die kommerzielle Bedeutung Magrnia's kann kein Zweifel sein. Magrnia ist das Tor zu dem von französischen Forschern genau erforschten Wege Oudjda—Tazza —Fez. Von Magrnia führt der beste Weg zum Meere nach Port Say: Hier ist also die Verbindung Marseille—Fez! Wir sehen, welchen Vorsprung die Franzosen vor allen konkurrierenden Handelsmächten in Marokko gewinnen können. Starke Kamelkarawanen, die hauptsächlich Zucker und Tee mit sich führten, sah ich von Magrnia nach Oudjda abgehen. Jeden Sonntag kommen Tausende von Marokkanern zum Markt nach Magrnia, dem wichtigsten ganz Algeriens, wo sie Vieh und Getreide verkaufen. In Oudjda wird alle Donnerstag großer Markt abgehalten, auf dem die von Magrnia herbeigebrachten europäischen Produkte eine große Rolle spielen. — 200 000 Hammel gehen jährlich durch den Markt von Magrnia. In dem einzigen Monat August des Jahres 1902 haben 278 000 Kilogramm französischen Zuckers ihren Weg über Magrnia nach Marokko genommen." Ich selbst schrieb über einen Besuch in der oft genannten Stadt im Dresdner Anzeiger: „Lella Magrnia, eine kleine, elende Stadt, die ihren Namen nach einer in der Nähe beigesetzten, von den Eingeborenen als Heilige verehrten Frau führt, liegt bereits am Übergange zu der Wüste Angad. In einer Gegend, die nur spärliche Gräser dort gedeihen läßt, wo die pflegende Hand des Menschen fehlt, erhebt sie sich am Fuße zweier nordwärts vorgeschobener niedriger Hügel, zwischen denen sich ein flaches Tal öffnet und die durch das Mauerwerk einiger altersgrauer Befestigungswerke, turmartig hochragend, gekrönt sind. An und

für sich hat die Stadt wohl nie Bedeutung besessen; der ihr jetzt beizumessende Wert liegt in der an den Ort sich anschließenden Befestigung. Ehedem, in dem Kriege des Jahres 1844, den die Franzosen mit dem, dem berüchtigten Araberchef Abd-el-Kader verbündeten Marokko zu führen gezwungen waren, als wichtiger Etappenort dienend, hat die Befestigung jetzt hervorragende Bedeutung für die Bewachung der von Tlemcen herüberführenden Straße, als gegen den Nachbarstaat vorgeschobener Grenzposten. Die vor dem baumbestandenen Glacis der kleinen Redoute gelegene Stadt hat mit ihrer, wohl einem Platze ähnelnden Hauptstraße ziemlich viel Gleiches mit Village Turenne — jedenfalls nimmt sie keinen wesentlich größeren Raum als jenes in Anspruch. Der Ort ist seinem Ursprunge nach wohl älteren Datums; auf die Zeit vor der französischen Eroberung sind vielleicht noch Teile der zweiten und letzten schmäleren Parallelstraße zurückzuführen; in seiner jetzigen Bauweise entspricht der Ort aber durchaus den militärischen Anforderungen, die an ihn betreffs der leichten Verteidigungsfähigkeit der nahegelegenen Redoute zu stellen sind. Die Hauptstraße wenigstens steht mit ihren Baulichkeiten gänzlich unter der Feuerwirkung jener Befestigung.

In der Hauptstraße sind die wichtigsten öffentlichen Gebäude, Mairie, Schulen, Offizierswohnungen und außerdem das kleine Hotel de France gelegen. Die Post nur steht in der ebenfalls schon erwähnten Parallelstraße, in der sich das Geschäftsleben, wenn man von einem solchen überhaupt (außerhalb des von Hornung erwähnten Marktes selbstverständlich!) sprechen kann, abspielt. Einige offene, in nischenartigen Vertiefungen der Häuser gelegene Bazare, in denen der Besitzer kaum aufrecht zu stehen und die höchstens ein bis zwei Käufern noch Raum zu gewähren imstande sein mögen, eine Moschee mit arabischer Schule oder Medrese, in der in einem elenden Lokal ein noch jugendlicher Lehrer inmitten einer Anzahl am Boden hockender Kinder sitzt und mit diesen in eintöniger Weise Koranverse rezitiert, schließlich ein Funduk (Gasthof) — das ist alles! usw."

Als Zwischenposten angeordnete Truppen liegen beispielsweise 20 Kilometer nordwestlich von Lella Magrnia bei Sidi bu Djenane im Zeltlager — nach A. Hornung eine Kompagnie Zuaven und ein Peloton Spahis. Weiter ist ein ständiger Posten nach Hassi Zoudj el Beral vorgeschoben, wo die Straße nach Oudjda die Grenze überschreitet. Ferner hält man 13 Kilometer südlich von Lella Magrnia die Redoute mit Blockhaus von Zaher besetzt, ebenso die 10 Kilometer landeinwärts von Zaher, ebenso weit von Lella Magrnia gelegene Smalah von Sidi Medjaheb. Weiter nach Süden sind Sebdou, Keff usw. in gleicher Weise zur Über-

wachung des Grenzdienstes herangezogen. Diese unmittelbar zur Grenze vorgeschobenen Posten unterhalten einen ständigen Patrouillengang untereinander. Hinter der dichten, dieser Gestalt hergerichteten Linie zieht sich ein System von Gendarmerieposten, das nicht weniger zur Sicherheit des inneren Landes, wie der Grenze nach außerhalb beiträgt. Fast in allen kleineren Ortschaften sind Gendarmerieabteilungen in befestigten Gehöften angeordnet, die bezüglich ihres Umfanges die Mitte halten zwischen den Redouten kleinerer Städte und dem einfachen, nicht weniger zur Verteidigung eingerichteten Kantonnierhaus, wie man solches allenthalben an den Straßen findet. Die große Straße von Tlemcen nach Lella Magrnia ist solcherart vollkommen gesichert und überwacht; über der an dieser gelegenen Gendarmerieposten von Village Turenne berichtete ich seiner Zeit im Dresdener Anzeiger wie folgt: „Jener Gendarmerieposten, der ursprünglich wohl lediglich zum unmittelbaren Schutz der schönen Straße gegen die nahe marokkanischen Grenze bestimmt war, bildet den Abschluß des Dorfes gegen die südwestlichen Gebirgshänge und bietet den Anblick eines ringsum geschlossenen Gehöftes. Das Hauptgebäude dient den Mannschaften der hier stationierten Gendarmeriebrigade — ein Unteroffizier und vier bis fünf Mann — als Kaserne, kann aber unter Umständen und unter Mitbenutzung der Nebengebäude und Stallungen die gesamte Bevölkerung des kleinen Ortes aufnehmen. Die Umfassungsmauern des die Nebengebäude umschließenden Hofes sind derart geführt, daß eine Flankierung der Fronten stattfinden kann. Angeschüttete Auftritte ermöglichen den eventuellen Verteidigern über die Mauer hinweg zu feuern; Fenster und sonstige Oeffnungen sind durch schwere, eisenbeschlagene Läden und Türen fest zu verschließen. Der Brunnen befindet sich im Gehöfte selbst, so daß der Besatzung das Wasser von außen nicht abgeschnitten werden kann. Die weiten Räumlichkeiten bieten genügenden Platz zur Aufbewahrung eines hinreichenden eisernen Bestandes an Nahrungsmitteln und bieten den Kolonisten selbst Gelegenheit, in Zeiten der Not das Wertvollste von Hab und Gut zu retten. Selbstverständlich ist der Posten mit den nächsten Garnisonen telegraphisch verbunden usw."

Marokkanische Truppentransporte passieren oft diese zähe Abschließungslinie. Wie weiter oben gesagt, ist augenblicklich ganz Nordostmarokko zum belad es sibah zu rechnen. Im Besitz der marokkanischen Regierungstruppen befand sich lange Zeit nur die Ortschaft Oudjda und deren unmittelbare Umgebung, vor allem aber der Weg von Oudjda bis Hassi-el-Berat, dem französischen Grenzposten. Außerdem ist Kasbah Saïda, am linken Ufer des Oued Adjeroud gelegen, ziemlich ununterbrochen von

marokkanischem Militär besetzt gewesen. Vorübergehend allerdings befand sich dieser Punkt auch in Händen des Prätendenten, wie dieser auch längere Zeit die direkte Verbindung von Oudjda zum Meere vollständig beherrschte.

Da nun von Fez aus Oudjda über den gewöhnlichen Weg, der den Atlas bei Tazza überschreitet, nicht mehr zu erreichen ist, weil hier ebenfalls Scharen der Aufständischen festsitzen, war es dem Befehlshaber der in und bei Oudjda stehenden Makhzentruppen nur möglich, Mannschafts-, Waffen- und Munitionstransporte auf dem Seewege von Tanger über Kasbah Saïda an sich heranzuziehen, wobei allerdings oft genug die Erlaubnis nachgesucht werden mußte, die in der Mündung des Adjeroud gelandeten Truppen über oranisches Gebiet, also über Sidi Djenane, Lella Magrnia heranzuführen. Zu Zeiten aber, in denen der Prätendent auch die Mündung des Adjeroud mit der diese beherrschenden Kasbah Saïda besetzt hielt, war man sogar gezwungen, jene Transporte in Nemours zu landen und sie auf der, dem Oued-el-Mersa entgegensteigenden Straße über das 15 Kilometer südlich gelegene Nedromah (das Kalama der Römer) und dann weiter südlich über den Bab Taza (nicht mit Tazza zu verwechseln) genannten Sattel, und später die Mouilah querend, nach Lella Magrnia und Oudjda zu bringen. Vorübergehend ist von der französischen Regierung die Erlaubnis zu der Benutzung dieses über französisches Gebiet führenden Weges zurückgenommen worden und zwar hauptsächlich veranlaßt durch gewisse Übergriffe von marokkanischer Seite, unter denen Ansiedler und Eingeborene aus der Umgebung von Nedromah zu leiden gehabt hatten. Durch das sachgemäße Eingreifen des derzeitigen Amels von Oudjda, des Si-Ahmed ben Kerroum ist den Geschädigten der Verlust vergütet und so die ganze Angelegenheit aus der Welt geschafft worden. Die französische Regierung hat von neuem die Benutzung jenes Weges gestattet, der übrigens auch von jenen Sultanstruppen genommen werden muß, die nach Figig bestimmt sind und die, um diese Oase zu erreichen, auf der Bahn von Tlemcen über Perregaux, Saïda, Aïn Sefra nach Beni Ounif transportiert werden müssen.

In den letzten Monaten waren die Regierungstruppen Herren der Kasbah Saïda und des von dieser nach Oudjda führenden Weges, sodaß das marokkanische Truppenkommando durch die zeitweilige Unterbindung des Weges über Nemours nicht in Verlegenheit kommen konnte. Die französische Regierung ist übrigens, wie hervorgehobeu werden muß, jederzeit bemüht gewesen, der marokkanischen Regierung grade hier an der oranschen Grenze jede irgendwie angängige Unterstützung zuteil werden zu lassen und zwar wohl hauptsächlich um deswillen, weil sie durch eine

Zunahme des Aufstandes sich in ihrem eigenen Besitz bedroht sehen muß. Bleibende Mißerfolge der bei Oudjda stehenden Mehalla oder gar der Abzug derselben würden zweifelsohne ein augenblickliches Übergreifen des Aufstandes auf oranisches Gebiet bedingen, würden den Aufstand eine Ausdehnung annehmen lassen, die — wenn sie vielleicht auch den französischen Besitzungen nicht ohne weiteres direkt gefährlich — so doch sicher gefahrdrohend sein würde!

Jedweder Erfolg des Prätendenten läßt den ganzen Aufstand sich immer mehr zu einer panislamitischen Bewegung auswachsen!

Der Vollständigkeit halber sei an dieser Stelle hinzugefügt, was über Oudjda und über Kasbah oder Bordj Saïda, die beiden Stellungen der scherifianischen Truppen in Ostmarokko zu sagen ist. Ein schwedischer Offizier, der in der französischen Armee Dienst leistete, schrieb im Jahre 1863 über Oudjda: „Die auf der Isly-Ebene an einigen kleineren Abzweigungen des gleichnamigen Flusses liegende Stadt bot in der Entfernung einen pittoresken Anblick dar; sie besitzt eine alte Kasbah mit hohen krenelierten Mauern, mehrere Moscheen, einen großen, viereckigen Turm usw. Alles in einen Rahmen von frischesten Grün gefaßt. Unsere Renner führten uns bald an die Außenseite der Mauern; allein wenn hier die Rede von Mauern ist, so denke man sich diese nicht aus getürmten Granitblöcken bestehend, mit Erdwällen und Gräben umgeben, die starke Verteidigungslinie einer mächtigen Stadt bildend — im Gegenteil, man erblickte nur einen von in der Sonne getrockneten Ziegeln und Erde wenige Ellen hoch aufgeführten Wall, welcher eher eine Umzäumung der reichen Gärten der Stadt, als eine Schutzmauer für Gebäude und Bevölkerung bildete usw. Anstatt ordentlicher Häuser und Kaufmannsläden fanden wir eine Art Lehmhütten vor, und in engen, elenden Räumen eine schmutzige Bevölkerung, die wenig ausgezeichnete Produkte eigener Fabrikation feilbot. Eigentliche Straßen erblickten wir gar nicht, wohl aber ein Labyrinth von teilweise bedeckten Gängen und Passagen, die halb finster waren, und in welchem wir uns durch eine zahlreiche, uns im Stillen fluchende Bevölkerung hindurchwinden mußten. Die Häuser hatten in der Regel nur eine Wohnung und waren nach der Straßenseite ohne Fenster."

Das war ungefähr das einzigste, was mir von Oudjda bekannt war, als ich mich anschickte, die Stadt zu besuchen, über die ich an anderer Stelle[3]) wie folgt berichtet habe: „Die Stadt besitzt etwa 6000 Ein-

---

Anmerkung [3]) Seite 127 in „Hübner, Pforte zum schwarzen Erdteil".

wohner, ist unregelmäßig gebaut und gleicht mehr einem Haufen bunt zusammengewürfelter, niedriger Häuser als einem größeren Gemeindewesen. Sie ist von Gärten, gelegentlich aber auch von Weideland durchzogen. Ihre Umwallung, eine zur Verteidigung hergerichtete Mauer, ist von vier Toren durchbrochen. Es sind dies im Norden das Tor von Lella Magrnia, im Osten das Tor Bab Zaouja für Tlemcen, ferner das Westtor und das Südtor, letzteres Bab el Guenaïm genannt, durch welches die Straße nach Tazza, dem Herde des jetzigen Aufstandes führt."

Kasbah Saïda ist eines jener alten, schloßartigen Werke, die man als Stützpunkte der Regierungstruppen über das ganze Land verbreitet findet und die besonders in der Linie Fez-Marrakesch und an der Muluya ziemlich dicht bei einander liegen, die aber zumeist ihren eigentlichen Zweck zu erfüllen nicht in der Lage sind.

Der Kasbah Saïda gegenüber, auf oranscher Seite des Adjeroud liegt Port Say, der vom früheren Marineleutnant, späteren Souschef im Marine-Ministerium und bekannten Afrikaforscher Louis Say gegründete Hafenplatz. Über beide Ortschaften liegen vorzügliche Schilderungen aus der Feder des wiederholt genannten Marokkoreisenden A. Hornung vor, von denen hier auszugsweise eine, in der „Kölnischen Zeitung" veröffentlichte wiedergegeben sei. Hornung sagt daselbst: „Spät abends langten wir vor der Mündung des Kiß, des algerisch marokkanischen Grenzflüßchens an. Und hier wie auf der ganzen Strecke bis Tanger, hat die Regierung kein Landfeuer aufstellen lassen. Mit welcher Vorsicht man sich bei dunkler Nacht einer solchen Küste nähern muß, läßt sich vorstellen. Einen Anhalt gewähren uns die jenseits des Kiß auf französischem Boden ab und zu aus den Häusern von Port Say schwach schimmernden Lichter. Auch diese verschwanden gerade im kritischen Augenblick, vermutlich weil die Leute zu Bett gegangen waren. Auf marokkanischer Seite war alles tot. Nur im fernen Gebirge sahen wir hier und da Feuerschein, einen Feuerschein, wie er die Fahrt des Turki auf jeder Reise nach der Grenze begleitet. Es sind Signalfeuer der Eingeborenen, die das Eintreffen des Sultandampfers verkünden, die optischen Telegraphen der Marokkaner. Am andern Morgen wird das ganze Rif, das ganze Land bis hinauf nach Oudjda und Tazza wissen: Der Turki ist angekommen. Nach Sonnenaufgang fuhr der Dampfer, der sich nachts weit draußen hingelegt hatte, an einen der Küste nahegelegenen Ankerplatz, und die Ausschiffung der Soldaten und Pferde und später des Getreides begann mittels einer Brücke von Port Say geliehener Leichter. Die Morgensonne beleuchtete ein Bild so eindrucksvoll und eigenartig, daß sich das Auge kaum davon

zu trennen vermochte. Die Randgebirge treten an dieser Stelle vom Meere zurück, und so dehnt sich vom Kap Aqua, nahe der Muluya-Mündung bis über die französische Grenze hinüber ein von keinem vorspringenden Felsen unterbrochener Strand, eine Reitbahn, die fast 20 Kilometer lang ist. Der weiße Sand geht in die gewaltige Steppe der Beni Mansur über, die sich ohne Unterbrechung zwischen Muluya und Kiß in gleicher Höhe mit dem Meeresspiegel erstreckt und bis an das nächste, der Küste parallel laufende, niedrige Randgebirge einen Flächeninhalt von 3000 Hektar hat. Hinter dem erwähnten Randgebirge tauchen im Süden in einiger Entfernung die Gebirge der Beni Snassen auf, in denen der Grenzfluß Kiß entspringt (nur mit einem Nebenzufluß!). Der Kiß bricht sich seinen Weg zum Meere durch das Randgebirge in einer Schlucht, die wie ein mit dem Messer in den Felsen geschnittener Spalt erscheint. Durch diese Schlucht hat man einen Durchblick in die Trifa Ebene, die jenseits des Randgebirges mit ihren 50 000 Hektar bis an das Gebirge der Beni Snassen reicht. Im Westen schließen das Panorama, als prächtiger Gegensatz zur Ebene, die steilen, düstern Kebdanaberge und, diese noch überragend, die Galiyaberge bei Melilla ab. Wendet man den Blick nach Osten, so fällt einem der Gegensatz zwischen marokkanischem und französischem Gebiete auf. Auf ersterem keine Spur menschlichen Lebens, nur die krenelierte Mauer der Sultans Kasbah Saïda (die glückliche Zitadelle) deutet an, daß hier eine kleine Besatzung ein kümmerliches Dasein fristet. Östlich des Kiß liegt an die Felsen angeschmiegt, zu ihnen vom Strand emporkletternd, ein weißes Städtchen, Port Say, der äußerste vorgeschobene Posten Algeriens nach der Grenze zu. Aus den Schornsteinen wirbelt Rauch auf, an der neuen Hafenanlage wird gearbeitet, man hört die Explosion von Sprengungen in den Felsen, und plötzlich naht, um die Ecke des Kap Milonia steuernd von Oran her ein kleiner Küstendampfer, der sich bald gegenüber dem Städtchen vor Anker legt und Waren für Port Say und das Hinterland löscht, um dafür das nach Port Say aus dem benachbarten algerischen und marokkanischen Gebiet gebrachte Getreide zu laden. So stellt sich das Grenzgebiet vom Meere aus dar.

Durch Dünen geht es zur Kasbah Saïda. Die Kasbah, ein mächtiges durch eine gewaltig starke Binnenmauer gebildetes Viereck, zu dem man durch einen Torweg gelangt, untersteht einem Kaïd, der hier im nördlichen Teile des Trifastammes, d. h. bei den zu den Trifa gehörenden Beni Mansur, geduldet wird und die Regierung des Sultans vertritt. Für gewöhnlich hat der Kaïd einige reguläre Infanteristen und Kavalleristen

zu seiner Verfügung. Bei unserer Ankunft hielten sich außerdem die mit dem Turki angekommenen Soldaten dort auf, ehe sie nach Oudjda abgingen usw. Nur selten macht dieser Kaïd seine Macht über die Mauern der Kasbah hinaus fühlbar. Häufig genug ist er in diesen blockiert und zu Beginn des Aufstandes Bu Hamaras fiel die Kasbah gar in die Hände des Rogi, wie der Rebell jetzt meist genannt wird. In Port Say hat man mir erzählt, wie die Einnahme der Kasbah vor sich ging. Die Besatzung, die hinter starken Mauern einem Feinde lange hätte Widerstand leisten können, beschloß auf die Nachricht von den Erfolgen Bu Hamaras und von dessen Heranrücken, es lieber nicht auf einen Kampf ankommen zu lassen. So feuerten die tapferen Verteidiger denn eines Abends ihre Gewehre in die Luft, um den Glauben zu erwecken, es habe ein Kampf stattgefunden. Dann begaben sie sich über die Grenze in Sicherheit. Bu Hamara war es ein Leichtes, die Kasbah „einzunehmen". Bei der Ankunft von Verstärkungen auf dem Seewege verschwand der gefürchtete Rogi ebenso schnell wieder, wie er gekommen war.

Im Innern der Mauern, den Sonnenstrahlen ausgesetzt, dehnt sich ein Hof aus; darin standen ein paar Zelte für die Soldaten, in die Mauern waren einige höhlenartige Verließe eingebrochen, die Wohnungen der Kaïds und Beamten, das war alles." Und weiter an anderer Stelle: „Die Geschichte Port Says ist für das französische Kolonisierungsverfahren so bezeichnend, Port Say ist berufen, in den Beziehungen Algeriens zu Marokko's und Marokko's zu den Märkten Europa's eine so bedeutende Rolle zu spielen, daß ich kurz auf diesen Punkt eingehen muß usw. Say ist ein Gegner der gewaltsamen Eroberung Marokkos und der Forderung, die Grenze bis zur Muluya vorzurücken. Sein Plan war die Eröffnung des natürlichen Weges in's Herz Marokkos . . . Am 14. Juli 1900 begann Say seine Arbeit an dem damals unbekannten Strande, der heute seinen Namen trägt . . . Den besten Beweis für die Berechtigung eines Hafens an der Grenze Marokkos ist das Gedeihen Port Say's selbst. In vier Jahren ist das Städtchen mit gediegenen Häusern, guten Wegen, Hafenanlagen usw. aus Sand und Felsen entstanden. Say hat auf seine Kosten Wege nach dem Hinterlande anlegen lassen. Ein lebhafter Handel mit dem algerischen Hinterland und mit den marokkanischen Nachbarstämmen ist in's Leben gerufen worden. Port Say muß den ganzen Handel des Grenzgebietes bis zur Muluya an sich ziehen. Die heute am Kiß ansässigen Kaufleute kaufen zur Zeit das ganze Getreide der algerischen Stämme in einem Umkreis von 25 bis 30 Kilometer auf. Diese Araber kommen nach Port Say und nicht nach Nemours, weil sie

dem einfachsten, aber unveränderlichen geographischen Gesetz folgen. Ferner geht nach Port Say das Getreide, das in den Ebenen der Beni Mansur und Trifa geerntet wird, und das nirgendswo anders hingehen kann. Dies ist schon ein großes Gebiet. Doch klein ist es im Vergleich zu dem, was die Zukunft für Port Say bringen muß. Auf der Straße, welche die Regierung endlich von Magrnia nach Port Say führen läßt, will Say einen Motorwagenverkehr einrichten, der über Magrnia hinaus nach Gar-Rouban ausgedehnt werden soll. Dann werden alle Erzeugnisse der Gegend von Magrnia, Oudjda, Beni Snassen notwendigerweise nach Port Say gehen. Von Port Say nach Magrnia sind es 63 Kilometer, von Magrnia nach Oran dagegen 220 Kilometer. Der Handel wird sich die aus der kürzesten Entfernung entspringende Ersparnis zu nutze machen und sich ganz zum Kiß hinlenken usw."

Wenden wir uns nunmehr dem Lande selbst zu, das im Westen von der Muluya begrenzt, sich östlich zur oranschen Grenze zieht, das gegenwärtig der Hauptschauplatz des Aufstandes des Prätendenten ist und dessen Besitznahme eine der größten Interessen ist und sein muß, die die Republik an der Weiterentwickelung der marokkanischen Frage hat.

In orographischer Beziehung ist das Gebiet bereits kurz geschildert. Nur sei nochmals darauf hingewiesen, daß der unmittelbar am Mittelmeer sich hinziehende Höhenzug, dessen auch Hornung Erwähnung tut, sich jenseits der Muluya im Kebdanagebirge fortsetzt. Südlich von diesem Höhenzug hebt sich das Gebirge der Beni Iznaten, die Fortsetzung der Traraberge. Dann folgt das Gebirge der Zakara, das man als Abschluß nach dem Hochplateau der Steppe ansehen kann. Letzterem gehört als Randgebirge der Dschebel Sidi el Abed an. In hydrographischer Beziehung sei daran erinnert, daß von dem Gebirge der Beni Iznaten nach Norden zu nur sehr wenige und nur unbedeutende Wasserläufe abfließen. Der Südhang dieses Gebirges umschließt mit dem Zakara-Gebirge eine Senkung, die ihre Gewässer dem System der Tafna zusendet, in der Oudjda und Lella Magrnia — dieses am östlichen Ausgang — gelegen sind. Nach Westen, nach der Muluya fließen vom Gebirge der Iznaten und der Zakara nur sehr wenige Wasser ab; unter denselben ist nur der Oued el Keeb zu nennen. Dagegen gehört der Südfall des Zakara-Gebirges und das gesamte Gebiet des Sidi el Abed dem System der Muluya an, dem dasselbe den Oued Za zusendet, der in namhaften, wenigstens weit entwickelten Nebenflüssen das gesamte obere Steppenhochland umklammert.

Das Gebiet der Trifa, auch Trifa-Ebene genannt, ist im allgemeinen ein armes Land, bietet aber nach regenreichen Zeiten, so namentlich zu

Beginn des Frühjahrs schöne Weideflächen, zwischen denen sich stellenweise ebenso wüste, nur von Jujuben bestandene Gebiete, wie auch einzelne Getreidefelder bemerkbar machen. Während der Hitzperiode verschwinden die futterspendenden Gräser der Weiden vollständig und lassen dann die wüsten Gebiete derart anwachsen, daß das Land durchweg öden Eindruck macht. Die Trifa's sind, eine Folge dieses klimatischen Wechsels, Nomaden, die nur unter dem Zelte leben. Die Hitze läßt sie aus dem unter dieser austrocknenden Lande in die Nordhänge des Gebirges zurückweichen.

Der wesentlichste Markt der Trifa's ist der von Suk el Hadd oder Suk Adjeroud, der bereits erwähnt wurde und der durch die Grenze in zwei Teile geschnitten wird. Dem Lande gehört die Mündung des Oued Adjeroud, aber auch die Muluyamündung an, vor der eine Barre liegt, von der aber Mouliéras sagt, daß sie mit nur einigen Kostenaufwand zu einem Hafen umgewandelt werden könnte. Als Ort des Makhzen ist Kasbah Saïda in diesem Gebiete gelegen.

Der Stamm führt namentlich Vieh, Webereien, Butter und Eier nach Frankreich aus.

Das Gebirge der Iznaten, im Winter schneebedeckt, hebt sich scharf aus der Tiefebene in deren Norden, aus der Garete im Westen, aus der Angadebene im Süden hervor und hängt durch leichte Hügelzüge mit dem Gebirgslande Orans zusammen. In den Bergen desselben finden sich feste Dörfer, umrahmt von zahlreichen Mastixbäumen, von Ulmen und Rüstern beschattet, von Palmen und Korkeichen umzogen. In den gegen kalte Winde geschützten Thälern gedeihen zahlreiche Fruchtbäume, so Feigen, Johannesbrotbäume, Mandeln, Orangen, Nußbäume, Granatäpfel, Jujuben, aber auch Wein! In den Ebenen findet man anschließend nur Halfa und bedürfnislose „Feigen der Barbarei."

Außer den bereits erwähnten aus allen Richtungen zur Angad Ebene herabrinnenden Nebenflüßen der Tafna findet man in dem Gebiet der Beni Iznaten noch zahlreiche Brunnen und Wasserstellen. Ackerbau wird getrieben, ist aber auch hier wohl nicht so bedeutend wie die Viehzucht. Namentlich Schafe, Ziegen und Pferde werden im Frühjahr auf die dann kraftstrotzenden Weiden geführt. Die Gegend, die nach Westen, nach der Muluya, nach dem Gebiete der Oulad Settout zu ärmer und ärmer wird, ist im Bereiche der Iznaten sehr reich an Wild! Die Eingeborenen, die im Grenzverkehr mit Oran sehr bald den Wert dieses Wildreichtums erkannt haben, führen von Jahr zu Jahr mehr Wild aus, namentlich aber Hasen, Kaninchen, Rebhühner, Zugvögel. An Raubtiere findet man besonders Schakale, aber auch Füchse, große Ratten usw. Die Fraktionen

der Iznaten sind stark, die der westlich wohnenden Settout dagegen schwach. Die Landesbewohner zeichnen sich durch Körperstärke aus, sind sehr fanatisch und haben den französischen Kolonien, die zu verschiedenen Malen bis hierher vorgedrungen sind, jederzeit sehr viel zu schaffen gemacht. Als Kabylen bewohnen die Iznaten feste Ortschaften, die Festungsartig auf schwer zugängliche Höhen gelegen sind. Nur sehr selten, meist zunächst der französischen Grenze findet man Eingeborene nomadisierend unter Zelten. Einzelne Fraktionen sind sehr religiös, was sich namentlich in der gesteigerten Anzahl der Zaoujen ausspricht. Der Handel erstreckt sich namentlich auf Produkte der Viehzucht, auf Rinder, Schafe, Ziegen, Pferde, Maultiere, Esel und Hühner. Aber auch Getreide, Gewebe, Honig und anderes wird verkauft. Aus Spanien — auf dem Wege des Zwischenhandels über Melilla — führt man Gewehre und Munition ein, aus Frankreich bezieht man namentlich Zucker, Lichte und Stoffe. — Die Früchte des Johannesbrotbaumes werden in geradezu erstaunlichen Massen gehandelt; sie sind als Leckerei bei den Eingeborenen sehr beliebt. Die aus dem Lande stammenden Früchte werden im Kleinhandel sogar bis Tlemcen vertrieben.

Für das Gebiet der Settout sind Ortschaften — ausgenommen vielleicht der jetzt von den Regierungstruppen aufgegebenen Kasbah Sidi Mellouk — nicht zu nennen, dagegen kommen für das Gebiet der Iznaten verhältnismäßig reich bevölkerte Ortschaften in betracht, so Tazarin, Zigzel, Moulei Idris, Sidi Rembhan, El Kala und Cefrou.

In dem Gebiete der Iznaten liegt die bereits oben näher beschriebene Ortschaft Oudjda. Hier würde noch zu erwähnen sein, daß Ende des verflossenen Jahrhunderts die Vertretung der Regierung in Oudjda nicht ganz ohne Einfluß auf die umwohnende Bevölkerung gewesen ist — eine Folge des außerordentlichen diplomatischen Geschickes des damaligen Amels, das auch von den Franzosen unumwunden zugegeben wurde und das sich vor allem in sehr guten Beziehungen beider Länder und in Zunahme der Verkehrssicherheit aussprach. Augenblicklich scheint aber der dermalige Amel ohne jedweden Einfluß zu sein, die ganze Umgegend steht zum Prätendenten und unterstützt den Aufstand. Aber dieser Zustand ist nichts ungewöhnliches, vielmehr wohl die Regel, aus der die Verwaltungszeit des Si El Abbas ben Mohamed Chergui nur als glänzende Ausnahme hervorragt.

Das Land der Zakara bildet den Übergang zu der Schott-Hochebene, die hier im Westen im Gebiet des Oued Za nicht Steppenland, sondern fast reine Wüste ist — der Teil der Sahara, der nach Norden dringend,

zur Garete und Angad ausläuft. Dieser Übergang von Steppe zur Wüste ist hier ein plötzlicher, unvermittelter. Und wie das Land ein durchaus anderes wird, so ändert sich plötzlich auch die Art der Bewohner. An Stelle der seßhaften Stämme treten immer mehr die Nomaden, an Stelle der Kabylen die reinen Araber. Dieser ganze Wechsel spricht sich aber auch in der ganzen Tierwelt aus: Maultier und Esel machen dem Pferd und dem Kamel mehr und mehr Platz.

Hauptsächlichste Bewohner dieser Gegenden sind Lemtalsa's und Zakara's — nomadisierende Kabylen und grade als solche besonders eigenartig. Im Westen, nahe der Muluya, wird von denselben zwar noch etwas Ackerbau getrieben, im Osten herrscht aber Viehzucht vor. Die wenigen Ortschaften sind unbedeutend und verdienen nicht erwähnt zu werden. Nebenbei bemerkt sei noch, daß die Zakaras weder vom Propheten noch vom Koran etwas wissen wollen, eine nur wenig bekannte Tatsache.

Die Gesamtbevölkerung des marokkanischen Nordostens, wie er soeben in Betracht gezogen worden ist, mag die Zahl von 500 000 erreichen. Man kann davon 1/6 oder 80 000 Mann als waffenfähige Krieger rechnen, von denen durchschnittlich 55 000 als Reiter, 25 000 als Fußgänger zu fechten in der Lage sein würden. —

Gegen die Mehalla der Regierung steht aber bei Weitem nicht die Gesamtheit dieser Bevölkerung unter den Waffen; gegen einen militärischen Einmarsch der Franzosen würden aber schließlich noch mehr in die Waffen treten, da der dann gewiß sofort ausgerufene „Heilige Krieg" einen sehr großen Zulauf aus dem fernen Süden bringen würde, den wir uns jetzt zuwenden wollen. Jedenfalls aber beweist diese Zahl ebenfalls, daß der augenblickliche Sitz der Makhzentruppen nicht als ein Entscheidung bringender anzusehen ist.

2. im Südosten.

Südlich des Berglandes der Zakara, auf der mittäglichen Seite des Gebirgszuges Sidi el Abed liegt ein trocknes, steiniges Gelände, das aber der intimen Reitze nicht entbehrt, das in vielen Beziehungen sogar den Anspruch der Großartigkeit erheben kann. Weite Horizonte, überraschend sich präsentierende Bodenspalten, schnell wechselnde, eigenartige Vegetationen, Gefahr bringende Sanddünen und viele andere diesen Flächen eigene

Momente werden demjenigen, der sie einmal durchquerte, unvergeßlich bleiben, werden denselben immer mit dem Wunsch an die Möglichkeit einer Rückkehr an sie denken lassen. Hier auf der Hochebene liegt die Scheide für alle nach Norden rinnenden Gewässer von jenen, die dem Süden zueilen und die sich hier bald im Sande der Sahara verlieren.

Weite Steppen dehnen sich zwischen den Randketten, die diese Hochebene umschließen, die sie nach Nordost etwa, nach der tunesischen Mittelmeerküste begleiten, die — gleich jener nach hier fallend — sie einer immer enger werdenden Bodenrinne gleichen lassen. Glühende Sonne liegt im Sommer auf diesen Steppen, in denen im Winter Schnee nicht selten ist. Seltene zwar, aber in der Regel heftige Regenniederschläge lassen Gewässer in den Bodenvertiefungen sich sammeln, die von den Eingeborenen als redir bezeichnet werden, wenn sie geringen Umfanges sind, die Schotts von jenen genannt werden, wenn ihre Ausdehnung bedeutender wird. Diese Redirs und Schotts sind fast stets salzhaltig, eine Folge der Auslauchung des Bodens. Meist liegen sie in Folge der starken Verdunstung fast oder gänzlich trocken; der von schimmernden Salzkrystallen bedeckte Boden glänzt gleichwohl weit hin wie ein Wasserspiegel, für den er aus der Ferne wenigstens von demjenigen angesehen wird, der ihn zuerst erblickt. Luftspiegelungen sind hier nichts seltenes.

Jede neu vor dem Reisenden sich auftürmende Bodenerhebung des leicht gewellten Bodens läßt diesem glauben, daß sie sein Ziel verdecke — aber auf die glücklich erstiegene Bodenwelle folgt eine zweite, eine dritte und noch immer ist der erstrebte Punkt, ein Brunnen wohl oder ein schmutziges Dorf, ein Ksour, nicht zuerblicken. Alles ist endlos! Wie das Auge keine Zeit findet, so scheint sich auch der Weg in das Endlose zu strecken und zu dehnen. Kein Baum, hin und wieder nur ein Strauch. Unzählige Halfabüschel sprossen hin und wieder wohl aus dem salzigen Boden — stets vereinzelnd stehend, nie eine zusammenhängende Fläche deckend. Von den Eingeborenen, wohl auch von Kolonisten, werden die bis zu einem halben Meter langen Blätter geerntet, in Bündel zusammengefaßt, zu Flechtungen verwendet oder gepreßt zu Fabrikationszwecken verschickt. Zwischen dem Halfagras stehen Kümmel, Thymian, Beifuß und andere Halbsträucher mit niederliegenden Ästen und werden von den Herden gern gesucht, wie von dem Wild, namentlich von Gazellen. Weiter im Süden schwindet das Halfagras fast vollständig, stellenweise findet man vielleicht noch dürftige Büsche, aber die mit Kieselsteinen bedeckten Flächen, die sandigen Strecken mehren sich immer mehr, nehmen immer größeren Umfang an, lassen der spärlicheren Vegetation immer weniger

Raum. Heftige Winde türmen hier oft den leicht beweglichen Boden zu hohen Dünen auf. Nur dort, wo Quellen zu Tage treten, gedeihen Palmen, dehnen sich Oasen, heben sich Dörfer oder Ksours, die hier sogar einem Höhenzug des saharischen Randgebirges den Sondernamen gaben. Niedrige, eng aneinander geschlossene Häuser bilden diese Dörfer — sie scheinen gegenseitig Schutz gegen Sonne und Sturm zu suchen. Krumme Straßen durchziehen, Wälle umschließen die Dörfer. Niedrige Mauern umrahmen die Felder, die in der Nähe der Wohnstätten angelegt sind und scheiden die Gärten, in denen Feigen, Granatäpfel und Wein gebaut werden. An den äußeren, in der Regel höheren Umfassungen, die an der Vegetationsgrenze gelegen sind, erheben sich hin und wieder Türme als Standort der Wächter, die das Nahen des Feindes zu melden, die für die Sicherheit des Ortes einzustehen haben.

Dürftig wie die Gegend ist das Material, aus dem die ärmlichen Häuser errichtet sind. An Stelle der fehlenden Steine benutzt man eine bald graue, bald rötliche Erde, die festgestampft schnell erhärtet. Moschee, Bad und Kaffeehaus, die nirgends fehlen, sind nicht anders erbaut und vermögen den schmutzigen Anwesen keinen besonderen Glanz zu geben.

Die Bevölkerung dieser Dörfer ist meist berberischen, diejenige der umwohnenden Nomaden arabischen Ursprunges. Zwischen gewissen Gruppen der beiden Rassen hat sich im Laufe der Zeiten ein freundschaftliches Verhältnis gebildet, das auf gegenseitiger Unterstützung bei Verwertung der Ackerbau-, Obst- und Viehzuchtproduktion beruht.

In diesem Lande, also auf der Hochebene und in der dieser im Süden folgenden Sahara ist nun die Grenze zwischen Algerien und Marokko nicht mehr absolut festgelegt. Die betreffende hierauf Bezug habende Stelle des bereits genannten Friedensvertrages lautet:

§ 4. In der Sahara (es handelt sich im besonderen um die Hochebene) kann zwischen den beiden Staaten eine Abgrenzung nicht stattfinden, weil hier das Land nicht bebaubar ist und weil es lediglich den Arabern der beiden Staaten als Weide dient. Die beiden Regierungen werden nach Erfordern ihre Rechte nur auf die ihnen unterstehenden Untertanen ausüben. Ist eine der beiden Regierungen gezwungen, einzuschreiten und sind ihre Untertanen mit solchen der anderen Regierung vermengt, so wird sie sich doch jedweder Maßnahme gegen die fremden Untertanen enthalten.

§ 5. Dieser Artikel bezieht sich auf die Ksours (die in der Wüste gelegenen Dörfer). Die beiden Regierungen werden, alte Gebräuche auch

fernerhin beachtend, den Bewohnern der Ksours Rücksicht und Wohlwollen entgegenbringen. Zu Marokko gehören die Ksours von Ich und Figig. Zu Algerien gehören die Ksours von Aïn Sefra, Sfissifa, Asla, Tiut, Chellala, El Abiod und Bu Sem-Ghoune.

§ 6. Was das Land anbetrifft, das im Süden der Ksours liegt, so ist es überflüssig eine Begrenzung festzulegen, da es kein Wasser hat, unbewohnbar ist und der eigentlichen Wüste angehört. . . .

Wie jener Vertrag für den Norden, zwischen der Mündung des Oued Adjeroud und dem Sidi el Abed, eine gekünstelte und den Verhältnissen nicht entsprechende Grenzlinie festlegte, so schuf er auch für den Süden, für die Steppe und die Wüste durchaus ungesunde Verhältnisse. Vor allem aber ließ er in dem Berichte der Ksours die einzigst wichtigen Ortschaften bei Marokko! Über die Verhältnisse im äußersten Süden täuschte der Vertrag vollständig und nahm den Franzosen vor allem jedwedes Recht auf das Hinterland ihrer Kolonie.

Nun ist man im Laufe der Zeiten zwar bemüht gewesen, die Unzuträglichkeiten, die nicht ausbleiben konnten, durch nachträgliche Klauseln zu beseitigen, je nachdem sie sich fühlbar machten. Das hat aber trotzdem nicht vermocht, alle und oft recht schwer empfundene Lücken zu beseitigen.

Mit dem mehr und mehr fortschreitenden Ausbau des großen zentralafrikanischen Kolonialreiches durch Frankreich mußte notgedrungen der Gedanke an transsaharische Verbindungen von Algerien zum Tschadsee, aber auch nach dem Niger und Senegal immer größere Bedeutung gewinnen, mußte das Bemerken der Republik immer mehr auf die großen Oasengruppen des Gurara, des Tidikelt und des Tuat gelenkt werden, von denen aus ein methodischer und wesentlicher Widerstand gegen die Verwirklichung dieses Projektes zu erwarten war und sich in der Folge auch tatsächlich bemerkbar und fühlbar machte.

Im März 1892 besuchte der damalige Generalgouverneur M. Cambon die Oase Biskra und zu dieser Zeit mag das Projekt einer Besitznahme der äußersten Oasen des Südens zunächst greifbare Gestalt angenommen haben — obwohl man sich maßgebenden Ortes nicht einen Augenblick darüber im Unklaren war, daß eine derartige Maßnahme internationalen Einspruch, vor allem aber auch heftigen Widerspruch in der Deputiertenkammer zeitigen müsse.

Einen interessanten Einblick in den damaligen Stand der Angelegenheit gewährt ein unlängst bekannt gewordener Brief des Pater Hacquard vom Orden der weißen Brüder, in dem derselbe unter dem 28. 6. 1892 an Mgr. Livinhac schrieb:

„Sur l'ordre de son Éminence le cardinal, notre Très Vénéré Fondateur et Père, j'ai l'honneur de donner communication à Votre Grandeur et au Conseil de la Société d'un projet concernant la mission du Sahara, sur lequel Son Éminence demande une délibération du conseil, avant de statuer elle même sur les mesures à prendre. Des personnages politiques considérables, M. Jules Cambon, gouverneur général de l' Algérie, et M. Jules Ferry ont fait part à notre Très Vénéré Père du dessein d'envoyer, à l'automne prochain, une expédition armée dans la direction d'In-Salah. L'hostilité des puissances et l'opposition que rencontre en France même notre gouvernement obligent à mettre en ligne le moins possible de troupes régulières et à demander le concours des indigènes et surtout celui des Frères armés du Sahara auxquels quelques missionaires seront adjoints à titre d'aumôniers et en prévision de la fondation d'un poste au point extrême de l'occupation".

Der Gedanke an eine nach dem Tuat zu entsendende Expedition war wohl hauptsächlich durch die Tatsache bedingt, daß die marokkanische Regierung dem Versuch näher trat, den bisher durch die Sultane nur in religiöser Beziehung geübten Einfluß auf diese Oase in eine reelle Souveränität umzuwandeln. Auf mehrfache diesbezügliche Verhandlungen zwischen Fez und den Stammeshäuptlingen des Tuat, die in Frankreich nicht unbemerkt geblieben, erklärte die Republik, daß sie „dieses Eingreifen in hinter französischen Besitzungen gelegene Gebiete nicht dulden werde." Auch sie schickte jetzt verschiedene politische Missionen nach dem Tuat. Wenn man die oben mitgeteilten Artikel des Vertrages vom 18. März 1845 berücksichtigt, muß man feststellen, daß bei Abschluß desselben von Marokko bestimmte Rechte auf jene Gebiete nicht geltend gemacht worden waren, wohl aber mußte Frankreich durch die Konvention vom 5. August 1890, die „alle Gebiete im Süden der Mittelmeerbesitzungen bis zu einer Linie von Say am Niger bis Barrua am Tschad als französische Interessensphäre bezeichnet, für sich das Recht auf jene Oasen in Anspruch nehmen.

Und dieses Recht hat Frankreich — wie bekannt — auch dadurch geltend gemacht, daß es die Oasen des äußersten Südens besetzte.

Die von Fez aus erfolgenden Reklamationen waren schwache und unwesentliche. Der Merkwürdigkeit halber sei bemerkt, daß zu Ende des Jahres 1892 bei dem französischen Hauptmann Almand, der mit dem

Bau des Forts Inifel im Süden von El Golea beauftragt war, ein Abgesandter der Oulad Badjouda erschien, der „im Namen des Sultans" augenblickliche Einstellung des Baues forderte. — Es würde zu weit führen, auf die Geschichte der Besitznahme der Südoasen durch die Franzosen näher einzugehen. Es ist aber notwendig, darauf hinzuweisen, daß diese Besitznahme eines Landstriches, der in fast 350 Ortschaften ungefähr eine viertel Million Einwohner zählt und dessen Gesamthandel auf durchschnittlich 8 Millionen Franken zu beziffern ist, ganz besondere Maßnahmen zu seiner Sicherung, vor allen Dingen aber eine Verbindung mit dem Norden der Kolonie notwendig machte. Der Versuch, letztere über El Golea zu erreichen, scheiterte aus mehrfachen Gründen; man sah sich darauf hingewiesen, den Weg von Südoran aus aufzunehmen. Der weitere Versuch von Aïn Sefra aus dem Oued Namous entlang direkt nach Süden vorzudringen, mußte aufgegeben werden, weil man hier in vollkommen wasserlose Wüste kam.

So blieb denn nur als einzigster Weg derjenige durch die Einschnitte der Zousfana bis Igli und von da der Saoura entlang.

Als aber die französischen Kolonnen auf diesem Wege nach Überscheitung der saharischen Randkette des Atlasgebirges im Süden von Aïn Sefra über die Oasen Moghrar, Djenien bu Rezg und Hadjerad M'Guil nach dem Bassin von Figig abzubiegen begannen, das man 1902 bei Zoubia Duveyrier erreicht hatte, war man gezwungen, den fanatischen Eingeborenen jener und auch weiterer Gegenden schwere Gefechte zu liefern, in denen die französischen Truppen wiederholt schwere Verluste erlitten. Feiger Mord und tückischer Überfall war bald an der Tagesordnung und zu der Zeit, in der ich in jenen Gegeuden weilte, konnten es die Franzosen kaum wagen, unbewaffnet den nächsten Kreis ihrer oft eng gezogenen Vorposten zu verlassen.

Die Proviantkolonnen, die Verpflegungszüge, die auf den Karawanenweg über Igli zum Süden gebracht werden mußten, waren das Hauptziel aller Unternehmungen der Doui Menias, der Beni Guils, der Oulad Djerir und anderer, deren Gebiete in der Sahara und auf den Hochplateaus gelegen sind. Die Namen der Ortschaften Taghit, El Morra, Hassi el Begri, el Mounghar bezeichnen die Schauplätze blutigster Kämpfe, aber auch ruhmreicher Taten der oft durch erdrückende Uebermacht bedrohten französischen Truppen. Mit erstaunlicher Kühnheit wurden die Überfälle von den Eingeborenen oft auf weiteste Entfernungen hingetragen. Nicht nur Ortschaften wie Aïn Sefra waren das Ziel derartiger Raubzüge der Eingeborenen, sondern man querte in solchen sogar die ganze Sahara,

wie das blutige Massaker in der Nähe von Timbuktu zu Ende des verflossenen Jahres beweist. Bei der für derartige Raub- und Mordzüge genommenen Vergeltung hat die Republik sich jederzeit der größten Mäßigung befleißigt, vor allem aber hat man sich gehütet, Gebiete zu betreten, die in dem Vertrag von 1845 als zweifelsohne marokkanischer Besitz bezeichnet waren. Ich erinnere an den Überfall des Generalgouverneur Jonnart durch Bewohner der Oase Figig! Man hat zur Vergeltung zwar diese Oase beschossen, man hat, in ihr einziehend, die Bewohner gestraft, man hat sie aber nicht dauernd in Besitz genommen — obwohl ganz zweifelsohne ihre Wegnahme sehr verlockend gewesen wäre. Noch heute ist Figig marokkanisch und Sitz eines Amels als Vertreter des Makhzen!

Im weiteren Verlaufe der Ereignisse sind nun die Franzosen zu der sehr richtigen Überzeugung gekommen, daß der Weg entlang der Zousfana so lange für sie ein gefahrvoller bleiben muß, so lange man nicht die große Ausfallpforte besitzt, die von der Hochebene herab zur Sahara führt und die im Gebiet der Oasen Ouakda und Bechar, d. i. im Zegdou gelegen ist. Um diese Besitznahme in erfolgreicher Weise durchführen zu können, war man gezwungen, von Zoubia-Duveyrier aus über Beni Ounif, Bu Yala, Oglat ben Zireg nach dem Flußlauf der Kheroua vorzugehen, an dem Ouakda und Bechar gelegen sind. Wenn man sich hier auch noch immer auf dem Wege nach Igli und dem Tuat befindet, so muß andernseits doch auch festgestellt werden, daß man nicht minder eine auf dem Wege zum Tafilelt gelegene, hervorragend wichtige Station erreicht hat.

Dieses Vorgehen der Franzosen ist gerechtfertigt durch Abmachungen, die zwischen den Regierungen der Republik und des Sultanats in dem, am 20. 7. 01 in Paris unterzeichneten Protokoll getroffen worden sind. In demselben wurde Frankreich das Recht auf die Gebiete der Doui Menia's und der Oulad Djerir zugesprochen, wobei Marokko sich verpflichtete, denjenigen Leuten dieser Stämme, die sich den Abmachungen nicht fügen würden, andere Territorien zu überweisen. Andere Vereinbarungen zwischen den beiden Regierungen, die am 20. April und 7. Mai 1902 getroffen worden sind, suchten weiter die politischen und administrativen Verhältnisse in den betreffenden Gegenden zu regeln, haben aber kaum jemals zu einer praktischen Anwendung dessen geführt, was in Aussicht genommen worden war. Das einzigste Resultat aller dieser Verhandlungen war, daß Bu Amama sich mehr und mehr aus dieser Grenzgegend zurückzog. „Il partit, au mois de fevrier 1902, et, par étapes successives, gagna la région d'Oudjda où il alla faire cause commune avec le Prétendant Bou Hamara."

Gleichzeitig ist man, während die vor wenigen Jahren nur bis Zoubia führende Bahn über Beni Ounif nach Bechar vollendet wurde, auch auf dem Hochplateau selbst nach Westen vorgeschritten. Man hat im Norden der Hochebene die Posten von Berguent und Guefait von Aricha aus vorgeschoben und hat so gegen das Gebiet der Zakara Anschluß an die Nordstellung gewonnen. Weiter ist man aus der Linie Mecheria—Aïn Sefra über Aïn ben Khelil und Sfissifa nach Oglat Nadja am Schott Gharbi, vor allem aber nach Fortassa am Schott Tigri gegangen und hat letztere Orte, was nicht minder bemerkenswert, durch fahrbare Straßen mit Aïn Sefra verbunden. Das bedeutet im allgemeinen ein Verschieben der ehedem durch Aricha-Khelil-Sefra gegebene Linie um 80 Kilometer nach Westen!

Decken die genannten Posten den Zwischenraum bis weit über Aïn Sefra nach Süden, bis etwa Beni Ounif, so sorgt für Sicherheit des Raumes Beni Ounif—Beni Abbés an der Saoura der neue Posten von Bechar-Colomb, dessen Garnison erfolgreiche Unternehmungen nördlich bis in die Tamlelt-Ebene im Osten von Aïn-Chair und Bu Kais, sowie westlich über das Tal des Guir bis Mouih es Sifer, südwestlich bis zum Bahariat und Oglat el Berda führte.

Bemerkenswert ist ein Blick auf die Zusammensetzung der Garnison von Béchar Colomb, einer der am 22. 4. und 7. 6. 04 als Compagnies sahariennes formierten beiden, jetzt mit den bereits seit 1. 4. 02 bestehenden drei Compagnies des oasis sahariennes zusammengezogenen Einheiten. Nach Dekret vom 1. 8. 05 sind aus diesen fünf Kompagnien unter Auflösung derjenigen von Gurara vier gebildet worden, die die Namen du Tidikelt, du Touat, de la Saoura und de Colomb führen. Jede solcher Kompagnie, die typisch für weitere Garnisonen sein soll, besteht aus drei Teilen, die sehr wesentlich von einander verschieden sind durch den Grad der Beweglichkeit, der ihnen innewohnt.

Den Kern der Kompagnie bildet der als feste Besatzung der Garnison bestimmte, also am wenigsten bewegliche Teil: in der Regel ein Peloton bis eine Kompagnie eines Fremden, oder eines Tirailleur-Regimentes oder eines Bataillones afrikanischer Infanterie, verstärkt durch einige Maschinengewehre oder Feldgeschütze. Ein festes, im Standort angeordnetes Reduit soll diesem Kern die Möglichkeit geben, sich auch dann gegen größere Massen von Feinden zu halten, wenn die anderen Teile der Kompagnie fern sind. Ein zweiter sehr beweglicher Teil der Kompagnie besteht aus Spahis und Gumiers. Derselbe ist hauptsächlich zu Aufklärungs- und Verfolgungszwecken bestimmt. Zur Unterstützung dieses Teiles steht ein

dritter zur Verfügung, dem weniger Geschwindigkeit, aber größere Gefechtskraft innewohnt. Derselbe setzt sich aus beritten en Kompagnien der Fremden oder der algerischen Tirailleur-Regimenter zusammen.

Durch tatkräftiges Eingreifen der Franzosen sind verschiedene Stämme der aufrührerischen Bevölkerung bereits zur Unterwerfung gebracht worden — aber der Führer derselben, das Haupt der hier gegen die Franzosen gerichteten Bewegung hat sich noch nicht unterworfen. Bu Amama, der den ganzen, einst sehr heftigen Widerstand organisierte, den die Franzosen im Tuat niederzuwerfen hatten, der sich dann der Republik an der Zoussana entgegenstellte und in dem man den Anstifter des, auf M. Jonnart geübten Überfall zu erblicken hat, dieser Bu Amama hat sich nach Nordostmarokko zurückgezogen, wo er seit geraumer Zeit gemeinsame Sache mit Bu Hamara, den Prätendenten macht, wo er diesen auch zum Gegner, wenn auch nicht zum offnen, so doch wenigstens zum stillen Gegner der Franzosen werden ließ.

In dieser Bundesgenossenschaft des Prätendenten, des Feindes des Sultans, und des mit der Republik im Gegensatz stehenden Araberchef liegt eine besondere Gefahr der ganzen Bewegung. Denn dieser werden so die weitesten Strecken, große Hilfsmittel eröffnet. Kann der Aufstand im Norden nicht leben, so zerstreuen seine Anhänger sich nach dem Süden. Sieht man diesen hier zu sehr auf die Finger, so rotten sie sich wieder im Norden zusammen und bereiten dem Sultan neue Schwierigkeiten.

Durch das Vorgehen Frankreichs im Südosten wird zwar das dem Aufstand offene Gebiet immer kleiner — aber im Hinblick auf die an und für sich sehr großen Ausdehnungen, mit denen zu rechnen ist, und in Rücksicht auf das durch die politischen Verhältnisse gebotene, maßvolle Vorgehen der Franzosen bleibt noch immer ein recht großer Raum übrig, ein mächtiger Herd, von dem der Brand sich immer von neuem entzünden kann.

Im Süden den Franzosen freie Hand geben, im Norden aber, im Rif, den von Spanien aus betriebenen Waffenschmuggel unterbinden — das würde dem Aufstand entgegengearbeitet sein, das würde zur Niederwerfung der Bewegung beitragen.

Schluß.

„Die Erde ist ein Pfau, dessen Schweif sich als Marokko entfaltet“ sagt ein arabisches Sprichwort. — Die farbenprächtig spiegelnden Augen des gebreiteten Federschmucks sind von Reisenden und Forschern vielfach gerühmt; doch die dem Auge der Welt abgewendete Seite des Gefieders ist nur wenig gesehen und beachtet worden. Daß aber auch hier der von dem Sprichwort der Eingeborenen gewählte Vergleich treffend, läßt vorstehende Schilderung erkennen; nur spärlich und verblaßt, als trübe Flecken, tritt das dem Auge kaum noch erkennbar entgegen, was auf der anderen Seite Bewunderung erregte.

Register bemerkenswerter Worte pp.

Abd el Kader 30. 38.
Abila 5.
Abuam 29.
Acho 5.
Adalbert, Prinz von Preußen 16.
Adjeroud 4. 23. 31. 32. 34. 39. 40. 42. 46.
Adouz 10.
ad septem Fratres 5.
Agadir 30.
Aïn Sefra 1. 51.
Ajaſchi 29.
Ajdir 11.
Alboran 25. 26.
Al Bucemas 11.
Alcala 8.
AlHaſſan ibn Mohamed Alwazzan 29
Algerien 51.
Alhucemas 2. 4. 10. 15. 27.
Alhuzemas 8.
Almina 3. 4. 5. 6.
Alouilah 37.
Amier 30.
Angad 4. 31. 32. 33. 46.
Aouedj 31. 32.
Aqua 4. 19. 20. 42.
Aricha 55.
Asla 51.
Atia 34.
Atlas 11. 29.
Auriach 16. 18.
Bab el Guenaïm 42.
Bab Taza 40.
Bab Zaouja 42.
Bades 6. 7. 8. 9. 11. 12.
Bahar Mezzouja 15.
Barrua am Tſchad 52.
Bekkouya 9. 10.
belad es sibah 39.
benian Dekius 8.
benian En Nemrud 8.
Beni Atia 34.
Beni bu Fraḥ 9.
Beni bu Saïd 34.
Beni bu Yahyi 14. 33.
Beni Djafar 19.
Beny Erg 11.
Beni Iznaten 31. 34.
Beni Manſur 33. 43. 44.
Beni Mengouch 33. 34.
Beni Meſter 34.
Beni Ounif 1. 40. 55.

Beni Ouaſſine 34.
Beni Said 13. 14.
Beni Snaſſen 43.
biscuit de mer 15.
Biskra 51.
bordj (Fort) 41.
Bragancas 5.
Bu Amama 18. 54. 56.
Bu Ankoud 19.
Bu Hamara 44. 54.
Burgund 5.
Bu Romren 15.
Bu Sem Ghoune 51.
Caballo Felſen 5.
Cadiz 5.
Cambon, Jules 51.
Capataz 22.
Caſtillejos 5.
Cefrou 47.
Ceuta 3. 4. 5. 6. 16. 23. 26. 27.
Chellala 51.
Colomb 55.
Cordoba 29.
Cotelle 4.
Dar el Makhzen 16.
Dahra, Provinz 18.
Decius 8.
Dekius 8.
Djebala 8. 18.
Djezirat Bades 6.
Djorf el Baroud 32.
Djouidat 34.
Dra el Doum 31. 32.
Dresdner Anzeiger 21. 37. 39.
Dſchebel Ajaſchi 29.
Dſchebel Beni Chiker 15.
Dſchebel Beni Said 13.
Dſchebel bu Abbou 31.
Dſchebel bu Khiyar 12.
Dſchebel el Nador 31.
Dſchebel Fillaouſſene 31.
Dſchebel Guemfouda 32.
Dſchebel Iziren 8.
Dſchebel Kebdana 19.
Dſchebel Recac 13.
Dſchebel Sidi el Abed 32. 45.
El Abiod 51.
El Aricha 36.
El Abbas ben Mohamed Chergui 47.
El Bouihi 32.
El Campo 5.
El Fredo 6.
El Golea 53.
El Houzama 11.
El Kala 47.
En Nahr 34.
Eptadelphos 5.
Ez Zekhanin 19.
Faca 22.
Fallot, Profeſſor 19.
Ferik 32.
Fernaſſa 8.
Ferry, Jules 52.
Fez 8. 19. 29. 30. 37. 42. 52.
Fillaouſſene 31.
Figig 18. 40. 54.
Frah 9.
Freitagsmarkt 15.
Galiya 9. 13. 14. 15. 16. 18. 19.
Garcia de Toledo 7.
Garete 4. 19. 48.
Genueſer 8.
Gibraltar 5.
Gold 12.
Golf der Märtyrer 10.
Gotha 4.
Gouverneur 24.
Granada 6.

Gurara 51.
Hacquard, Pater 51.
hadjerat en Nekour 11.
hadjrat Kebdana 19.
Haouch Sidi Ajed 32.
Haſſi (der Brunnen) 32.
Haſſi Zoudj el Berat 32. 38. 39.
Herramiento 22.
Hiaïna 19.
Hornung, A. 26. 36. 42.
Hübner, Pforte zum ſchwarzen Erdteil 41.
hyeriſche Inſeln 11.
iberiſche Halbinſel 3.
Ich 51.
Ile del Congreſſo 20.
Ile del Rey 20.
Ile Iſabella Secunda 20.
Inifel, Fort 52.
Innaouen 19.
In Salah 52.
Iſabella II., Königin von Spanien 20.
Islam 2. 3. 12. 24.
Isly 30. 32. 41.
Itteft 8.
Iziren 8.
Iznaſen 31.
Iznaten 31. 33. 45. 46.
Jujuben 46.
Juſtus Perthes 4.
Kaid 10. 12. 13. 24. 27. 43.
Kalama 40.
Kampffmeyer, Dr. 1.
Kap Almina 3. 4. 6.
Kap Aqua 4. 19. 20. 42.
Kap Cotelle 4.
Kap Milonia 34.
Kap Negri 4. 14.
Kap Negro 4. 5. 6.
Kap Morro 4. 10.
Kap Pescadores 4.
Kap Quilates 10. 13.
Kap Tres Forcas 3. 4. 13. 14. 16.
Kap Viego 13.
Kasbah 8. 44.
Kasbah bu Ismail 32.
Kasbah Ferkhana 16.
Kasbah Mſoum 19.
Kasbah Saida 34. 39. 40. 41. 42. 43. 46.
Kasbah Selhouane 16. 17.
Kasbah Sidi Mellouk 47.
Kebdana 4. 15. 19. 33.
Keff 38.
Kerkour (der Steinhaufen) 32. 33.
Kerkour Sidi Hamza 32.
Kert 14.
Khiyar 12.
Kiß 4. 31. 34.
Kölniſche Zeitung 1. 26. 42.
Konvertierung 24.
Kraiſſa 32.
Kſour 49.
Kubba 10.
Kubia 9.
Kzennaya 33.
La Conquiſta 21.
Lavendel 11.
Leff Angad 33.
Leleche Inſel 9.
Lella Magrnia 31. 32. 34. 35. 36. 38. 40. 42.
Lemtalſa 33. 48.
Leo Africanus 29.
Livinhac, Mgr. 51.
Maaziz 34.
Mac Mahon, General 19.

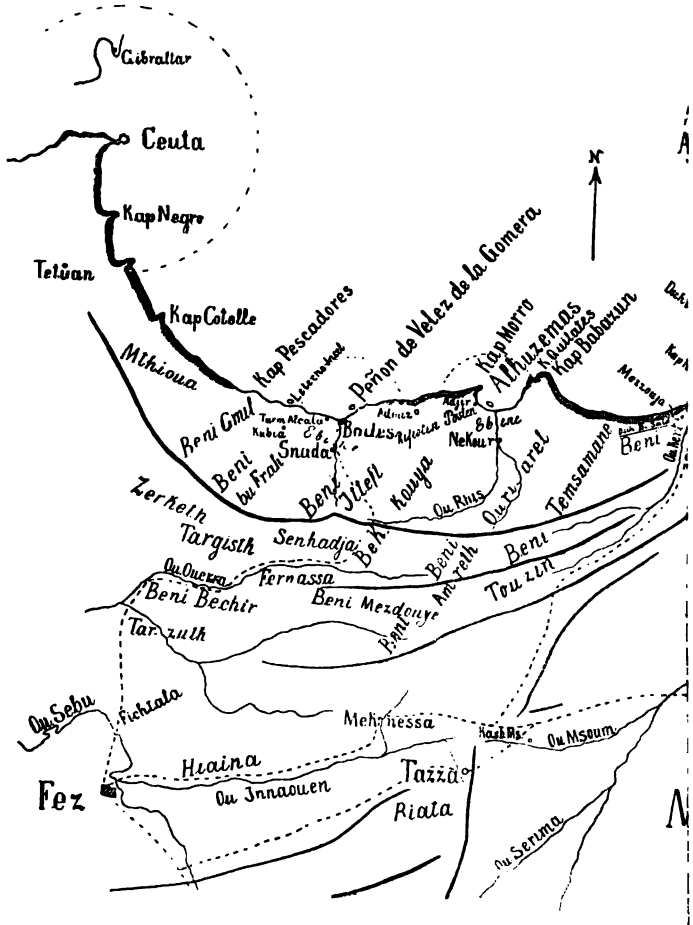
Madrid 20.
Makhzen 16. 46.
Malaga 16.
Manſur 33. 43. 44.
Manſurah 30.
Marokko 2. 7. 21. 24. 37. 44.
Marſeiller Kaufleute 8.
Marquis de Segonzac 4. 17. 21. 27.
Medina Sidonia, Herzog 16.
Medreſe (Schule) 38.
Mehalla 41.
Mekhazni 10. 16.
Mekneſſa 19.
Melilla 4. 6. 13. 15. 16. 17. 19. 25. 27.
Mengouch 33. 34.
Merſat Babes 9.
Merſat im Jahadene 10.
Meſter 34.
Mezzouja 14.
Milonia 34.
Miſſionen 24.
Mittelmeer 3.
Morro 4. 10.
Mouila 32. 40.
Moulei Domail 16.
Moulei Idris 47.
Moulei Ismail 8.
Moulei Sliman 8.
Mouliéras 10. 14. 28. 30.
Mſoum 19.
Muluya 19. 21. 23. 29. 30. 31. 33. 42. 44.
Nador 31.
Namous 53.
Navaja 22.
Nebromah 40.
Negri 4. 14.
Negro 4. 5. 6.
Nekour 8. 13.
Nemours 36. 40. 44.
Niger 51.
Nimrud 8.
Oran 7. 14. 20. 46.
Ouaſſine 34.
Oudjda 1. 19. 32. 33. 35. 37. 39. 40. 41. 45. 47.
Oued Adjeroud 4. 31. 32. 34. 39. 40. 42. 46.
Oued Amier 30.
Oued bu Ferrah 6.
Oued el Aouedj 31. 32.
Oued el Keeb 45.
Oued el Merſa 40.
Oued er Ferik 32.
Oued er Rerib 32.
Oued Kert 14. 19.
Oued Kiß 1. 31. 34.
Oued Kraiſſa 32.
Oued Ouerdefot 32.
Oued Ouerdefou 32. 37.
Oued Ouerra 8.
Oued Sidi Calah 13.
Oued Sikka 30.
Ouerra 8.
Oulad en Nhar 34.
Oulad Ouriach 34.
Oulad Riah 34.
Oued Rhis 8.
Oulad Settout 33. 46.
Paris 20.
Peñon de Alhucemas 10.
Peñon de Velez de la Gomera 2. 6. 10. 11. 15. 27.
Perregaux 40.
Pescadores 4.
Petermann 4.
Philipp II., König 5.

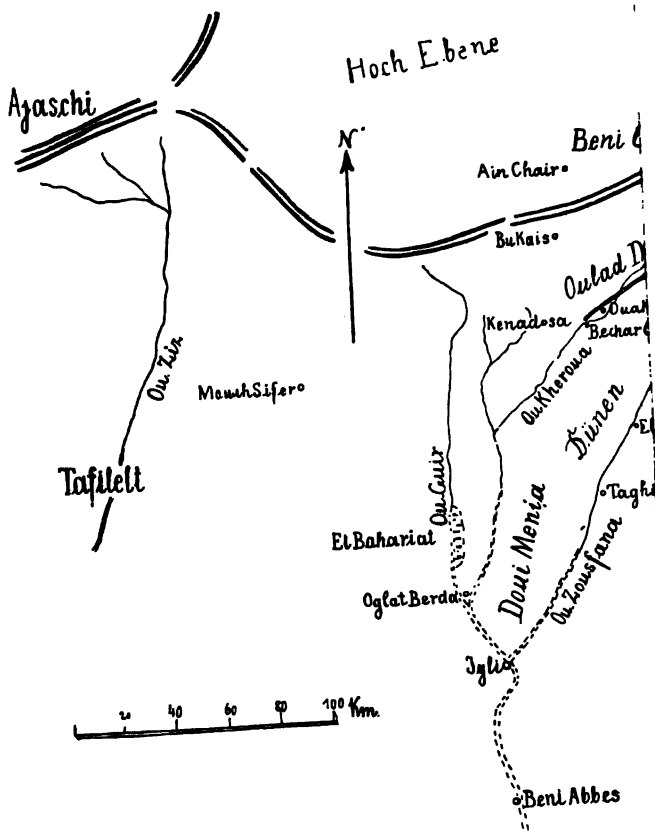
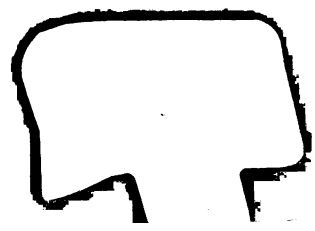
Porcas 6.
Port Say 1. 42. 44. 45.
Portugal 5.
Praesidium 3.
Praetendent 12. 18. 25. 30. 36. 40. 41. 45.
Presidios 3. 6. 12. 15. 23. 25.
Ptolemäos 16.
Punta Santa Catalina 5.
Pyrenäische Halbinsel 2.
Quilates 10. 13.
Raschgoun 31.
Recac 13.
Remchi 31.
Rerib 32.
Revue (Zeitung) 21.
Rhis 8.
Riah 34.
Rif 4. 6.
Roc de Nekour 11.
Romren 15.
Roumis 13.
Rusadir 16.
Rysadiron 16.
Sahara 4. 54.
Saïda 34. 39. 40. 41. 42. 43. 46.
Saïda (Oran) 40.
Saoura 55.
Say (Louis) 42.
Say am Niger 55.
Sebdou 34. 36. 38.
Sebkha bu Romren 15.
Sebu 8.
Segura, General 15.
Senegal 51.
Senhadja 8.
Sepia 15.
Settout 36. 46.
Sfissifa 51.
Si Ahmed ben Kerroum 40.
Sid et Turki 26. 42.
Sidi Auriach 16. 18.
Sidi Bu Beker 31.
Sidi bu Djenane 32. 38.
Sidi Bu Yakub 7.
Sidi el Abed 32. 33 45. 51.
Sidi Hamza 32.
Sidi Ouriach 18.
Sidi Rendhan 47.
Sidi Zaher 32.
Si el Tajeb 18.
Sikkah 30.
Snada 7.
Spanien 2. 23. 24. 47. 56.
Stoechaden 11.
Sugulmesse 29.
Suk Adjeroud 46.
Suk el Arba 34.
Suk el Djerna 34.
Suk el Djoumane 15.
Suk el Hadd 46.
Taffah 8.
Tafilelt 54.
Tafna 32. 37. 45.
Tajeb, Si el 18.
Tanger 40. 42.
Tarzuth 8.
Taza 40.
Tazarin 47.
Tazza 30.
Telegrama del Rif 18.
Temrirth 16.
Temsamane 13.
Tenensa 20.
Teniet Sassi (Sattel) 33.
Tetuan 4. 23.
Tidikelt 51.
Tiut 51. 52.

Tlemcen 29. 30. 32. 34. 36. 42.
Trara 31. 34. 45.
Tres forcas 4. 13. 14. 16.
Trifa 15. 19. 33. 43.
Tſchadſee 51.
Tuat 54.
Turenne 34. 39.
Turki 26. 42.
Verde 6.
Viego 13.
Village Turenne 34. 39.
Weſerzeitung 36.
Xavier Duroc 21.
Yahyi 14. 33.
Za 32. 45. 47.
Zaffarin-Inſeln 4. 19. 20. 21. 27. 31.
Zaher 30. 38.
Zakara 32. 33. 45. 47. 48.
Zaouja 8. 47.
Zaouja Taffah 8.
Zegzou 32.
Zegzaoua 14.
Zenagen 29.
Zigzel 47.
Ziz 29.
Znaſſen 31.
Zoudj el Berat 32.
Zousfana 1. 53.

Benutzte Quellen:

Annuaire du Maroc, publié sous le Patronage du „Comité du Maroc“ 1905.
Berichte der geographiſchen Geſellſchaft in Algier.
Dépèche Coloniale.
Mouliéras, le Maroc inconnu.
Friſch, Défense de l'Algerie-Tunisie
und andere, im Text beſonders namhaft gemachte Berichte.


Gibraltar
Ceuta
Kap Negro
Tetüan
Kap Cotelle
Kap Pescadores
Peñon de Velez de la Gomera
Kap Morro
Alhuzemas
Kap Babazun
Mthioua
Beni Gmil
Beni bu Frah
Snada
Beni Jiteft
Kouya
Ou Rius
Ouriarel
Temsamane
Beni
Zerketh
Targisth
Senhadja
Beni
Ou Ouerra
Fernassa
Beni Bechir
Beni Mezdouye
Beni Amreth
Beni
Touzin
Tarzuth
Ou Sebu
Fichtala
Mekinessa
Ou Msoum
Hiaina
Fez
Ou Innaouen
Tazza
Riata
Ou Serima
N


Hoch Ebene
Ajaschi
N
Beni
Ain Chair
Bukais
Oulad D
Kenadosa
Ouak
Bechar
Ou Kheroua
Dünen
Ou. Zin
Mauch Sifer
Tafilelt
Ou Guir
El Bahariat
Doui Menia
Ou Zousfana
Oglat Berda
Jyli
Beni Abbes
20
40
60
80
100 Km.

Er. G. F. Gk.
3/4/31